

Ferien-Reise des Lautenspielers Candidus Pfugmann.

Eine Erzählung.

1.

So ist's, und recht geschieht dir! Von Spielern konntest du keine bessere Bescherung erwarten; denn vom Dornstrauche sammelt man keine Trauben, spricht die ewige Weisheit. — O mein treuer, frommer Altpius, wo bist du; und wie richtig geht deine Weissagung in Erfüllung! — Doch zum Entschlusse: soll ich ihr antworten? — Alles wohl erwogen, nein! Entdecken müßte ich sonst, was ich wahrhaftig nicht that, um eitles Lob dafür einzuernsten. Und was ist's auch im Grunde? Daß ich diesen Fourbier aus dem Kerker erlös'te, worin er doch großentheils meinerwegen eingesperrt ward, ist kaum der Rede werth, und daß ich Schulden für ihn bezahlte, weßhalb andere ihn anklagten, und um die Verlängerung der Haft anhielten, dafür hat Jener meine Schulden bezahlt, der keine Schuld hatte. Auch war es nur die höchste Willigkeit, die alte Hanne zu entschädigen, die dieses Spuckes wegen das Haus räumen mußte. Was also liegt Großes hierin? —

III.

1

Und dennoch, ich glaube wahrhaftig, ich weine! Siehst du, edelsinniger starker Kopf, sage eitelsinniger, schwacher Tropf, das ist deine Stärke! der Verkauf zierlicher Gewande, eines Claviers und einer Taschenuhr steht wie ein Riesenopfer vor dir; und drei leichte Zeilen einer weiblichen Hand werden zu Ketten, die dein Herz gleich einer Schlange umwinden und ihm alle Ruhe und Besonnenheit entsaugen! Und dennoch, ich kann, ich darf, ich will mich nicht erklären. —

2.

Horch, die alte Thurmuh: Eins, zwei, drei! — zu Werke! Vor allen Dingen meine Nese aus C-dur; dann die schönsten Siebensachen für die Schwestern, das einzige Geschenk seit zehn Jahren! So und dann das Übrige. — Sieh mich nicht so kläglich an, mein guter Kempis! Auch du reifest ja mit; bist du doch so leicht zu tragen! Und nun komm her, du mein alter, grüner, vielbespöttelster, und doch so bequemer Frack, der mir allein von meiner Garderobe getreu blieb. — So, der Reisebündel wäre geschnallt. Was noch? — Ach, ja freilich! — acht Groschen, es ist wenig, sehr wenig! — Meine Laute! — Bald hätte ich Undankbarer deiner vergessen, du mein Trost und meine süße Freundin. Nein wahrlich, nichts auf Erden könnte dich mir ersetzen.

So, nun rasch zum Thore hinaus. Lebwohl
 du guter, alter Martin! Wie friedlich er schläft! —
 Blick auf mein Candidus und sieh:

Freundlich blinkt der Morgenstern,
 Und, wie Lämmlein ruhig, wogen
 Weiße Wölkchen nah und fern
 An dem blauen Himmelsbogen,
 Wirf die Sorgen auf den Herrn
 Und dein Herz wird nie betrogen!

Hast du je ein schöneres Concert und herrlichere
 Quartetten gehört, als das unendlich manchfaltige
 Stimmengewirbel dieser freudigen Waldsänger; die,
 ohne kümmerliche Sorge des Tages, aus freier Brust
 dem Herrn jubiliren? — Und wo wandeltest du je
 auf so reichen Teppichen als auf dieser perlbesäten
 Flur? Sieh nur wie trübselig und kleinlich die Re-
 sidenz unter diesem weiten Himmelsbogen erscheint!
 Und du weinst noch, wo die Vögel des Himmels
 dich einladen, in ihr Jubel-Concert einzustimmen
 und fröhlich im Herrn zu sein! Pfui schäme dich
 Candidus!

Doch laß hören, weshalb weinst du eigentlich?
 Daß du deiner besten Habe so ziemlich quitt bist? —
 Das ist nicht wahr; hat dich doch die Gnade des
 Himmels dir selbst und zwar gesund erhalten, und du
 kannst mit jenem Weisen sagen: Alle meine Habe
 trage ich mit mir. Denn dein Fuß hast du ja so ziem-
 lich im Kopfe, und vier Länder stehen dir offen, de-
 ren Sprachen du inne hast; nichts von der besondern

Gabe des Himmels, von der freundlichen Tonkunst zu sagen, die einen sanften Zauber über das Erdenweh verbreitet, und in welcher selbst deine Feinde dir die Virtuosität nicht absprechen. — Sieh nun, wie reich du bist, und danke deinem Herrn für so viele Schätze! — Was aber weinst du? — Daß der Vicepräsident, der es immer herzlich mit dir meinte, über deinen Umgang mit Taugenichtsen dir einen derben Verweis gab, dich einen leichtsinnigen Gefellen schalt, der um kein Haar besser sei als sie, und dem man kein Amt anvertrauen könne? — Frage dich einmal: Hatte er Unrecht? — und hast du die Frage bejahen müssen, so bessere dich! —

Oder thut es dir wehe, daß die sehnsüchtig erwarteten Ferien gerade zu einer Zeit eintreffen, wo der Aufenthalt in der Residenz dir zu einem peinlichen, bereits unerträglichen Joche ward, und du endlich nach zehn vollen Jahren einmahl die herzdurchdringende Bitte deines alten Vaters erfüllen und ihn besuchen kannst?

Nicht darum also weinst du? Nun so sprich, was weinst du denn? Entdecke die Wunde dem Freunde; wir wollen sie sanft behandeln und sehen, ob wir sie heilen können. — Darum weinst du, ach nur allzuwohl weiß ich's, weil Adelheid sich deine Besuche verbat, weil sie, an der dein Herz so innig hing, dich so ganz verkennt, deine treue, unermüdlige Sorgfalt für ihre Bildung so grausam ver-

gilt, und gleißenden Becken ihr Ohr, vielleicht auch ihr Herz hingibt! — Still Candidus, was sprichst du da? — Was! spreche ich etwa nicht wahr? Sagte sie mir nicht selbst, als ich in den letzten acht Tagen — dich getreuen, grünen Tract nicht ablegte, ich sehe eher einem abgedankten Jägerburschen, als einem Rechts-Candidaten ähnlich? Und schrieb sie mir nicht ausdrücklich, die Verhältnisse ihres Hauses gestattet nicht, daß sie die Besuche eines jungen Mannes ferner annähme, der jeden guten Rath verschmähe, den Umgang mit bekannten Spielern nicht aufgeben wolle, und dem Vernehmen nach, seine beste Habe verkauft habe, um Spielschulden zu bezahlen und den Rest zu vertrinken? Wer kann das von mir sagen? Und wäre es auch, was, du Herr! weißt es, nicht wahr ist, wie und wann habe ich das je um sie verdient? — Doch halt! — Vielleicht, ja höchst wahrscheinlich sagte ihre Mutter ihr diesen Brief in die Feder; denn nimmermehr hätte sie dieß über ihr sanftes Herz gebracht; wirklich scheint auch der lichtgelbe Fleck am Rande eine vertrocknete Thräne! Nun, was weinst du abermahl?

Ach Freund Candidus! du willst mein Leid mir hinweg reden, und drückest den Dorn mir immer tiefer ins Herz. Habe ich nicht, als man mir bereits vor vier Jahren drei Dukaten für eine Clavierstunde des Monats bezahlte, sie ihr, die sich mit ihrer kleinen Pension kümmerlich genug behilft,

fort und fort für einen Dukaten gegeben? und habe ich nicht zur Zeit der Hausmiethen ihr dieselben und wohl noch einige Stücke mehr durch meinen alten Martin, im Namen eines alten Freundes zurückgeschickt? — Schweig', du eiler Prahler! und schäme dich; hast du denn so gänzlich vergessen, daß deine Linke nicht wissen soll, was deine Rechte thut? — Ach, ich würde das auch nicht erwähnen; aber es trifft hier Alles zusammen; denn auch den Umgang mit Fourbier und Cantarini betrieb ich ja bloß, damit ich durch Ersteren in dem modischen Geplauder, durch Letzteren aber in der Laute mich vervollkommnete; und dieß größtentheils um ihre Bildung um so thätiger zu betreiben; und nun lohnen sie mir mit der Thür!

Armer Candidus! du fängst an, mich wirklich zu dauern; und ich würde dich auch nicht tadeln, ja vielleicht sogar deinen Edelsinn, sage Eitelsinn, loben, wenn du nur über dein gar zu großes Zartgefühl nicht vergessen hättest, daß Adelheid ihrer Mutter Eins und Alles ist; daß sie dich oft flehentlich ersuchte, den Umgang mit diesen verschrieenen Menschen abzubrechen; und daß sie den guten Ruf ihrer Tochter wie ein kostbares Kleinod, rein und unbesiegt erhalten muß. Hättest du deinen eigenen schönen Namen, der nach dem alten Cornucopiä weiß, rein, untadelhaft bedeutet, mit eben der Sorgfalt bewahrt, so wärest du jetzt nicht in und aus-

wendig unrein. Und nun weine immerhin, wenn dir dieß das Herz erleichtert! weine herzlich, Stoff hast du genug dazu.

3.

Das friedliche Morgenglockchen eines nahen Dorfes tönte mir wunderbaren Trost ins Herz. Ich griff zur Laute und sang ein frommes Lied.

Neues Leben regte sich allmählig; einzelne Wanderer zogen hin, andere her; die reinlichen Milchnerinnen eilten der Residenz zu, und freundlich tönte ihr Gruß: Gelobt sei Jesus Christus! Ich fühlte es, ich athmete allmählig freier und leichter? Doch nicht lange und die grämliche Sorge schlich heran und sprach abermal und abermal: Mein Candidus! Drei lange Tagreisen bis zur Prälatur und nur acht Groschen! Zurück, sagte ich ihr, und schlug den Waldweg ein, du hast weder Sitz noch Stimme in meinem Herzen. Habe ich nicht vor der Hand ein frugales Mahl in der Tasche? habe ich nicht meine Laute und überdieß ein reiches Capital? denn was auch der eifersüchtige, alte Hofkapellmeister sagen mag, ich hoffe meine Messe aus C-dur soll mir in der Prälatur Ehre und wenigstens so viel Geldes einbringen, daß ich mit Ehren zurückreisen kann, ja vielleicht auch noch mehr.

4.

Noch wenige Schritte und sieh, da sprudelt mir ein Krystallquell sein frisches Gewässer entgegen.

Mein Candidus! sprach die innere Stimme, sieh, wie freundlich hier für dich aufgedeckt ist! Fröhlich lagerte ich mich um den Quell, und gar sehr behagte mir mein spärlicher Vorrath. Ich fühlte mich überaus wohl in der traulichen Waldung.

5.

Das ferne Geräusch eines Wagens störte mich in meiner Sieste. Es kam immer näher und näher. Ein wohlbeleibter Herr im Wagen sprach wie im Zorn: Ei solche Leute sollen arbeiten; denn wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen; das spricht ebenfalls die Schrift. — Aber, mein Gott, erwiderte der Andere, sie arbeiten ja; und da sie nicht fundirt sind, so ist es doch billig, daß, während einige dem Predigtamte und der Seelsorge obliegen, und Andere sich dazu vorbereiten, andererseits für ihre Bedürfnisse gesorgt werde. Dazu halten sie ihren Chor genau, und fasten strenge. — Ei was Chor-geplär und Fasten, daran kann unser Herr-Gott unmöglich Gefallen haben! — Hören Sie, sprach der Andere, das Gebeth des Gerechten vermag viel; und wären der Gerechten fünfzehn gewesen, Sodomä und Gomorhä stände heute noch. — Das Gespräch war mit dem Wagen vorüber.

Wem kann das gelten? fragte ich und sah zurück; und sieh da, von fern erschienen zwei Religiosen aus dem Capuziner-Orden, einen Knecht hinter sich, der ihnen nachtrug, was sie von der christlichen Milde erfleht

hatten. Euch einfachen und getreuen Gottesknechten also gilt dieser Groll! sprach ich. — Ich erwartete sie und grüßte sie herzlich! Kennen Eure Ehrwürden die beiden Herren, fragte ich sie, die so eben hier vorübergefahren sind? — O ja wohl. — Sie haben da einen Freund und einen Feind. — Ich theilte ihnen das Gespräch mit. — O, der Herr Oberamtmann, sprach der ältere, ist bei weitem so schlimm nicht, als er spricht und thut, trotz seinen Reden, unserm Kloster viel Gutes. Aber freilich widersprechen darf man ihm nicht, sonst vertheidiget er auch die ungereimteste Behauptung mit Hefigkeit.

Ich vergaß des Harms bei den Harmlosen, und schloß mich an sie an. Das Bild meines Alypius stand mit lebendigen Farben vor mir. Kennen Euer Ehrwürden, fragte ich abermahl, nicht einen gewissen Alypius Kreuzmann? Er absolvirte die Rhetorik und die philosophischen Studien mit mir, und trat, wie ich erst späterhin erfuhr, in Ihren Orden? O ja wohl, sprachen sie; er machte das Noviziat in unserem Kloster und vertritt gegenwärtig Cooperatorstelle in einiger Entfernung von hier. Wir wurden bald vertrauter mit einander. Sie fragten mich nach dem Ziel meiner Reise. Ich nannte die Prälatur Oberhainach. Da gehen Sie am nächsten über unser Kloster, sprachen sie. Wollen Sie mit uns kommen, unser Pater Guardian wird Ihnen die Hospitalität gewiß nicht versagen. — Siehst du,

grämliche Sorge, sprach ich, wie eitel deine Furcht heute war? und wanderte, der Einladung herzlich froh, dem Waldkloster zu.

6.

Sehr gastfreundlich empfing mich der Guardian, ein ehrwürdiger Greis, der einem alt-adelichen Hause entsprossen, und erst in spätern Jahren in den Orden getreten war. Bei seiner tief innerlichen Frömmigkeit und großen Strenge war er überaus heiter, und erfreute sich, nach dem Apostel, immerdar im Herrn. Er erkundigte sich nach allen alten Bekannten aus der Residenz, und hörte, was ich erzählte, mit Lächeln und wie eine verklungene Mähre aus fernen Zeiten und Ländern. Sein Anblick flößte mir herzliches Vertrauen ein; ich offenbarte ihm einen Theil meiner Abenteuer, meine Unentschlossenheit und meine Besorgnisse für die Zukunft. Er hörte sie mit inniger Theilnahme und entfaltete in wenig Worten Schätze von Erfahrung und Weisheit. Die Laute hatte er selbst einst als Meister gespielt. Sehr bedauerte er, daß mein Alypius nicht zugegen wäre, der nun den Klosternamen Bonaventura führte, und erzählte mir mancherlei Rührendes von ihm. Bleiben Sie, sprach er, wenn es Ihnen nichts verschlägt, noch morgen bei uns, wir wollen mehr miteinander sprechen. Ich nahm den Antrag willig an und überaus wohl war mir in dieser klösterlichen Stille zu Muth. Zu tiefen Betrachtungen führten

mich diese Einsamkeit und die einfachen aber sinnvollen Bildnisse in dem langen Kreuzgange, die als lebendige Denkmahle glorreicher Kämpfer Gottes, das Herz unwillkührlich zur Bewunderung, Racheisierung und Andacht aufregten.

Gerührt schied ich den folgenden Morgen von dem Kloster. Der Greis hatte mir ein Empfehlungsschreiben an seinen alten Freund, den Chormeister der Prälatur Oberhainach, mitgegeben und auf sein Geheiß geleitete mich der Klosterknecht bis zu einem Waldpfade, der in die, fünf Stunden entlegene Stadt führte. Recht treuherzig wünschte dieser mir eine glückliche Reise. Auch während meines Aufenthaltes im Kloster hatte er in Einfalt und Liebe die kleinen Dienste in meinem Zimmer verrichtet. Sollte ich dem Manne gar nicht vergelten? Meine Armuth und meine Hoffart gerieten in Kampf. Letztere siegte. Schnell griff ich in die Tasche und drückte dem Alten mein einziges Achtgroschenstück in die Hand.

7.

Und nun gings in schnellem Schritte bergauf, Thalab; ich fühlte mich frei, leicht und wohl. In den Hintergrund meines Herzens waren meine Stadtverhältnisse getreten, und nur die frische Erinnerung an das Kloster stand in friedlich mildem Ernste vor meiner Seele. Aber mällig und mällig umflog mich, wie ein Bienenschwarm, ein Heer klei-

ner Sorgen; die Last des Tages fing an, mich peinlich zu drücken, und ganz unheimlich ward mir in dem langen, öden, schaurigen Tannenwald. Ich griff zur Laute; es versang nichts. Weit mochte ich schon gegangen seyn, als ich die kleine Stadt von fern erblickte. Der Weg dahin war noch weit, und bald war sie auch meinen Augen wieder verschwunden. Die Sonne culminirte bereits, und auch die Hungeruhr sagte mir deutlich, es sei um die Mittagzeit. Sehr trübsinnig schritt ich weiter; da ward plötzlich die Gegend frei, und auf einem nahen Hügel stand, von uralten Eichen rings umschattet, ein rührendes Bildniß des gekreuzigten Herrn. Sieh mein Candidus! sprach ich, wer hier mit ausgespannten Armen deiner harret und in wie schmerzlicher Liebe Seine Gesellschaft, die Mutter und sein treuer Jünger zu Ihm aufblicken! Auch Ihn hungerte und dürstete, der Alles, sogar sein Leben, für Seine Feinde gab, und du klagst eines kleinen Ungemachtes wegen! — Komm, vereinige dich Seiner Gesellschaft und schütte dein Herz vor Ihm, dem treuen Helfer aus. Ich kniete vor dem anziehenden Bilde nieder, und mein Herz löste sich in einen Strom von Thränen auf.

Neugestärkt und voll Vertrauens griff ich abermahl zum Stabe und wanderte zur Stadt, die kaum noch eine Viertelstunde Weges vor mir lag. Angst besiel mich in ihrer Nähe. Sieh, Freund,

sprach ich, hättest du heute früh dich überwunden und dem alten Manne, wie sich's ziemte, in christlicher Demuth gedankt, und durch dein prahlerisches Geschenk den Werth seines guten Werkes nicht geschmälert, so dürfte dir jetzt beim Anblick der Stadt nicht bangen. Du leidest nur gerechte Strafe. Was sollst du nun darin? »Zu betteln schäme ich mich, und graben mag ich nicht.« Bedenke jedoch, daß diese Worte eines ungerechten Haushälters sind, und vergiß der Gerechten nicht, deren Beispiele du gestern und heute noch gesehen und bewundert hast. — Bist du nicht eben vor dem Bildnisse deines armen Herrn gekniet, und gedenkest du Seines armen Dieners Franciscus nicht mehr, der in Demuth Almosen empfing? — Furchtbar sträubte sich meine Hoffart bei diesem Gedanken, und gern wäre ich ihr zu Hilfe gekommen; doch ich wußte keinen Ausweg. Zu verkaufen hatte ich nichts; denn die Geschenke für die Schwestern waren ein *Noli me tangere*.

8.

Schon stand ich mitten in der Stadt und betrachtete zagend die fremden Gassen und die auswendig schön bemahlten Häuser, als mir plötzlich ein Gedanken durch den Sinn fuhr. Komm her, meine traute Freundin, du getreue Laute! rief ich aus, hilf du mir dießmahl aus der Noth! Freudig und überaus wohlgemuthet wanderte ich dem ersten Gasthause zu und bat als reisender Tonkünstler um

die Erlaubniß, meine Kunst vor den Herren Gästen zu produziren. Der kleine dicke Wirth blickte mich mit funkelnden Augen an. Was, schrie er mit gellender Stimme, ein Musikant ist der Herr? Schere sich der Herr hinaus; da hätten wir viel zu thun, wenn wir jedem Landstreicher Unterkunft geben wollten. Hätte der Herr was Rechtes gelernt, so brauchte der Herr nicht zu betteln. Marsch, da wird Nichts draus!

Ungedonnert stand ich vor der Thür. Armer Candidus! was nun? Sollen wir dieser Schmach uns noch einmahl aussetzen? Nein, nein, nein! schrie die Hoffart überlaut, lieber verhungern! Hörst du, sprach ich ziemlich kleinlaut zu ihr, du hast große Schulden abzutragen und sollst nun einmal heute den Anfang machen. Zogend ging ich weiter, und nicht lange, so erblickte ich einen stattlichen Gasthof, wo viele Carossen hielten. In Gottes Namen also, noch einmal! Ich betete wehmüthig, nahm dann meinen Hut submiss unter den Arm und wiederholte meine vorige Bitte an einen jungen Mann, der hier eine Art von Oberschenken vorstellte. Er wies mich an seine Gebieterinn. Recht gern, sprach diese; aber will er nicht früher ein Glas Wein trinken, er sieht ja ganz erschöpft aus. Meine Hoffart verkroch sich, um nicht zu hören, daß mir der Obolus mangelte. Er wird sich doch, sprach die Wirthinn schlau, wohl getrauen, so viel zu verdienen, daß er

mir sein Glas Wein hernach bezahlen kann? — Die Frau hat so Unrecht nicht, dachte ich, und griff, durch den Laberrunk gestärkt, mächtig in die Saiten.

Immer stiller und stiller wurde es in dem geräumigen, rings mit Tischen besetzten und von Gästen strotzenden Speisesaale; auch meine Hoffart bekam hier ziemlichen Ersatz; denn nicht selten hörte sie es deutlich: der K . . . I spielt ja die Laute wie ein Virtuose! Zaghaft schlich ich endlich mit meinem erbethenen Zinnteller von Tisch zu Tisch. Es strömte mir der kleinen Münze in reichlichem Maße, gar mitunter auch der großen zu. — Beim Element, rief plötzlich eine ganze Gesellschaft, das ist ja der leibhaftige Pflugmann, wie er leibt und lebt! — Was fällt dir für ein lustiger Schwank ein; hätte ich doch dessen dich nimmermehr für fähig gehalten. Ein lautes Lachen erscholl. Feuerröthe überflog mein Gesicht. Es waren Studiengefährten mit einigen Frauenzimmern aus der Residenz. — So komme doch, und laß dir erzählen! — Ich hatte mir's gleich gedacht, fiel die schlaue Wirthinn ins Wort, die auf das Gelächter herbei gekommen war, der junge Herr wollte nur scherzen. Befehlen Sie, daß ich Ihnen hier decken lasse? — Das half mir zur Besinnung. Nicht eher, bis Ihr mir nicht euer Schärfelein für mein Lautenspiel reichet und ich vorher die Kunde vollendet habe; denn Ihr könnet Euch wohl denken, daß ich einen Zweck damit verbinde! Lachend

warfen sie mir einige Silbermünzen zu. — Er geht auf Menschenkenntniß aus, meinten die Damen. — Das sollte man in's Wochenblatt setzen lassen, meinten Andere. Neugierige drängten sich zur Gesellschaft; das Gelächter wurde immer lauter.

Nun erzählt, sprach ich zurückkehrend. Weist du, begann der Eine, daß man dich überall aufsucht? — Ich erschrock. Ja, warum denn? fragte ich. Dein alter Martin lief in der ganzen Stadt herum und heulte und weinte, sein armer junger Herr habe sich gewiß Leides angethan; du habest ihm einen Brief hinterlassen, er solle, falls du in vierzehn Tagen nicht zurückkehrtest, Alles, was noch im Zimmer sei, verkaufen und den Ertrag als einen geringen Lohn seiner Treue behalten. Die Emmendaler mit ihrer Uebelheit brachte er zur Verzweiflung und, um nicht zum Stadtgespräche zu werden und sich zu erholen, sind sie heute zu einer fernen Verwandten auf's Land gereiset. Ich erblaßte. Das war sehr unbesonnen von ihm, sprach ich. Nimm mir's nicht übel, Pflugmann, nahm der Neffe des Vicepräsidenten das Wort, der mit Mutter und Schwestern zugegen war, wer von Euch beiden war unbesonnener. Ich muß den Vorfall noch heute dem Onkel berichten, er ist, ohne an die Mähre des alten Martin zu glauben, sehr besorgt um dich, und nimmt es dir sehr übel, daß du dich nicht beurlaubt hast. — Ich war, sagte ich betreten, bei ihm, um ihm zu sagen, daß

ich eine kleine Reise nach Hause mache. Aber, kann ich dafür, daß er mich nicht zu Worte kommen ließ und, meines Umganges mit Fourbier wegen, mich einen leichtsinnigen Gesellen nannte, dem man kein Amt anvertrauen könne? — A propos, sprach ein Anderer, Fourbier ist seines Arrestes entlassen; ein Unbekannter hat alle seine Schulden bezahlt und dieß bei einem Heller; er erhielt aber das Consilium abeundi; denn man vermuthet, daß er durch den nächtlichen Spuck, wobei, während er oben spuckte, du unten, ohne zu wissen warum, den großen Hammer nach dem drei Viertelact schlagen mußtest, seine alte Tante zu Tode erschrecken wollte, um der Erbschaft früher theilhaftig zu werden. — Was ist das? riefen die Damen und ließen sich die Geschichte ausführlich erzählen. Mir schauderte. Ich entfernte mich schweigend, bezahlte (denn des Geldes hatte ich so viel erhalten, daß ich bei mäßiger Ausgabe meine Reise bequem vollenden und zurückreisen konnte) und sie waren noch in eifrigem Gespräche begriffen, als ich bereits verschwunden war.

9.

Wie ich zum Thore hinaus kam? — ich weiß es selbst nicht mehr; denn übertoll war mein Herz. Gefühle wechselten mit Gefühlen, Vorwürfe mit Vorwürfen, feierliche Wehmuth mit geheimer Freude so sehr in meinem Inneren, daß ich des Äußerlichen gänzlich vergaß. Tief kränkte mich die Unbe-

sonnenheit meines alten Martin; doch ward ich zugleich von seiner treuen Anhänglichkeit gerührt. Manches hatte ich seiner felsenfesten Redlichkeit vertrauen müssen, da ich seiner Treue bedurfte; aber ich zitterte, daß er in seinen übermäßigen Eifer den Emmendalerschen erzählt hätte, was sie nie erfahren durfte. — Ich verlor mich in Gedanken. Ein Wagen rollte daher! Da geht ja unser Lautenspieler! tönte es heraus; steigen Sie ein, junger Mann! Ich dankte. Was sollte mir auch Gesellschaft in meiner Gemüthsstimmung? — Allein der Herr im Wagen lud mich mit so unwiderstehlicher Freundlichkeit zum zweiten und drittenmal ein, daß ich seiner Bitte nachgeben mußte. Er fragte mich, wie es mir oft erging, — nach dem Ziel meiner Reise. Ich nannte ihm wie gewöhnlich die Prälatur. Sie dürfen auf guten Empfang rechnen, sprach er; denn Künstler aller Art sind daselbst sehr willkommen. Ich erfuhr, daß er Beamter auf einer der Domainen der Prälatur war, und er erzählte mir ausführlich von der Wohlhabenheit der Unterthanen, und wie viele Künstler und Handwerker durch die Herrschaft zu Ehren und Vermögen gekommen wären. Es dunkelte bereits. Ich übernachtete in demselben Dorfe, wo er, und des andern Tages um zwölf Uhr stand ich vor den Pforten der weitläufigen und herrlichen Prälatur, am Ziele meiner Hoffnungen und meiner Reise.

Das riesenhafte Gebäude imponirte mir mächtig. In schauerlicher Ehrfurcht betrat ich dasselbe. Ein Ordensgeistlicher stand unter dem Eingang; ich fragte um den hochwürdigen Pater Chormeister. Der bin ich selbst; sprach er etwas rasch. Wer sind Sie? Wie heißen Sie? Was wollen Sie? — Ich bin Jurist und bitte um die Hospitalität. — Juristen, böse Christen! sprach er kopfschüttelnd. Haben Sie Attestate? — O ja und eben nicht die schlechtesten. — Lassen Sie sehen! — Nun, sprach er und gab mir sie kalt zurück; lassen Sie sich in das Studentenzimmer führen, Sie finden dort Gesellschaft. — Meine Hoffnungen waren erloschen. Ich verneigte mich schweigend und ging. Er sah mir nach, nahm meine Laute wahr, und fragte ziemlich gleichgültig: Sind Sie musikalisch? Ich habe den Generalbaß gründlich studirt, hochwürdiger Herr, sprach ich, und spiele nebenher Violin und die Laute. — So? sprach er verwundert. Warum haben Sie denn das nicht gleich gesagt? — In meiner ersten Betroffenheit hatte ich vergessen, ihm das Empfehlungsschreiben des Pater Guardian zu überreichen; ich griff hastig darnach. Das Siegel flog weg. Er las und immer heiterer wurde sein Angesicht. »Brav, junger Mann! Ihr Empfehler ist ein Mann, auf dessen Urtheil man sich verlassen kann. Haben Sie die Messe bei sich?« — »Ja, hochwürdiger Herr! — Wollen Sie

mir wohl die Partitur mittheilen?« — »Mit großer Freude!«

Mein Führer ward immer leutseliger und ließ mir nun ein eigenes Gastzimmer eröffnen. — Sie speisen im Beamtenzimmer, sprach er. Nachmittags werden wir uns länger sprechen. — Er eilte mit meiner Partitur fort. Ich besuchte ihn des Nachmittags. Rasch ging er auf mich zu und sprach in sehr strengem Tone: Herr, haben Sie die Messe componirt? — Ich würde mich gewiß nicht unterfangen, Euer Hochwürden eine Unwahrheit zu sagen. — Er legte mir die Fugen des großen Emanuel Bach vor. — Alte Bekannte, sprach ich und setzte mich an's Clavier. Welche befehlen Euer Hochwürden? Er legte mir die schwerste aus allen vor. Ich sah sie durch, schlug das Heft zu, spielte sie auswendig und fugirte weiter und weiter. Er umarmte mich. — Sie haben einen seltenen Effekt in ihren Satz gelegt, sprach er; haben Sie Abschriften davon gemacht? — Keine; ich selbst hörte sie nur ein einziges Mal. — Wenn Sie die Messe dem Stifte überlassen wollen, so bezahlen wir Ihnen dafür, was Sie billig verlangen können. Wir haben Morgen Duplex majus, und unser Herr Regens Chori liegt eben jetzt gefährlich krank. Sie könnten sie wohl selbst ausführen? —

Ich führte seinen Wunsch zu seiner ungemeinen Freude aus. Nachmittags darauf erklärte ich ihm, daß

ich gesonnen sei, morgen mit Tagesanbruch abzureisen, um meinen alten Vater zu besuchen. — Daraus wird Nichts, sprach er; das kann nicht seyn; Sie müssen noch einige Tage bei uns bleiben. — Nur auf meine triftige Vorstellung, daß ich die Ferienzeit nicht überschreiten dürfe, da ich noch ein Semester Zus zu hören hätte, erhielt ich die Erlaubniß, doch nur unter der Bedingung, daß meine Messe indeß als Pfand meiner Rückkehr für die nächsten Feiertage im Stifte herbergen sollte und mit einem reichlichen Viaticum beschenkt, brach ich den folgenden Morgen auf.

11.

Schon lag die herrliche Prälatur mir im Rücken. In rosigem Lichte strahlten die hohen Zinnen den Abglanz der Morgensonne aus der Ferne zurück. Lange weidete ich mich an dem prachtvollen Anblicke, bis ich sie mäßig und mäßig aus dem Gesichte verlor. Ob mir träumte, oder ob ich wirklich wachte, ich wußte es kaum zu entscheiden. Die frohen und wehmüthigen Erscheinungen auf dieser kurzen Reise gestalteten sich zu lebendigen Träumen und umwogten mich auf wundersame Weise. In dieß Spiel der lebendigsten Phantasie traten alte Gestaltungen aus der Vergangenheit, stille, feierliche Sehnsucht nach der Heimath erwachte; ich fühlte mich alt und zum Kinde verjüngt. Also, von dem Gewirre luftiger Bilder getragen, war ich bis zum Abend gewandert.

Da erleuchtete ein Schlaglicht der sinkenden Sonne die magische, unferne Heimath; und schon erkannte ich am Rande des blauen Horizontes die zerstörte Mitterburg und sah allmählig die Spitze des alten Kirchturmes deutlich hervorragen. Ich gedachte meines biederen Vaters, der Gespielen meiner Kindheit, und wie sie nun wohl zu wackern Männern aufgewachsen waren, und zumal des gemüthlichen, alten Pfarrherrn, der nicht nur das Talent zur Tonkunst in mir geweckt und in kurzer Zeit mich dahin geführt hatte, wohin andere erst nach Jahren kommen, sondern überdieß die Rudimente der lateinischen und griechischen Sprache mit unermüdlicher Geduld, wiewohl nicht ohne manchen derben Schlag hinter's Ohr, mir beigebracht, mein Herz der Religion erschlossen und mich darin so fest begründet hatte, daß späterehin der blendendste Überwitz nicht vermögend gewesen war, mich vom festen Glauben an meinen göttlichen Erlöser und Herrn abzubringen. — Gott segelte Dir, du guter Hirt eines räudigen Schafes, in seinem ewigen Reiche, was Du an mir gethan; denn schlecht fürwahr habe ich Dir vergolten!

12.

Schon hatte ich die Anhöhe erstiegen und ruhte nun abermal auf dem alten Felsblocke, wo ich vor zehn Jahren mit Knotenstock, Bündel und Zwischrock ausgeruht und beklommenen Herzens von der geliebten Heimath Abschied genommen hatte; und,

bald den schönen neuen Thaler, den der Pfarrerherr nebst einem Briefe an den alten Rath, nunmehrigen Vicepräsidenten, mir mitgegeben hatte, als ein unermessliches Capital betrachtend, in Gedanken die Herrlichkeiten vorkostete, die in der glänzenden Residenz mich erfreuen sollten; bald auch in dunkeln, bangen Ahnungen vor der bodenlosen Zukunft, zu weinen begann. Wohin sind diese Jahre und wie schnell flogen sie vorüber!

Ich fühlte mich sehr ermüdet. Ein leiser Schummer besiel mich. Als ich erwachte, dämmerte es. Ich erstaunte, mich auf dem Felsblocke zu sehen. Genau war mir wie jenem Sultan, der den Kopf in den Eimer tauchte und in weniger als einer Minute jahrelange Schicksale erfahren hatte. Hätte nicht mein Bewußtsein und mehr noch meine Attestate mich überzeugt, daß ich ein Candidat der Rechte war, ich hätte mich für einen Träumer gehalten. Sogar Adelheid war für den Augenblick in den tiefsten Hintergrund meines Herzens gewichen. Nur Eins trat wehmüthig hervor und überzeugte mich, daß ich nicht träumte: nicht mehr so kindlich kehrte ich zurück, als ich abgereiset war.

13.

Es dunkelte immer tiefer und tiefer; noch immer schwebte ich zwischen Wachen und Träumen, als fernes Geklingel zu meinen Ohren ertönte, das immer näher zu kommen schien. Ich blickte schüchtern

um mich her. Da sah ich Lichter glänzen und hörte durch das helle Geklingel wie einzelne Stimmen Betender. Immer näher und näher kam die Erscheinung. Ich unterschied einzelne Gestalten. Es war ein Priester, von einem Chorknaben und wenigen betagten Frauen begleitet, der von der unfernen Kirche die heilige Wegzehrung zu einem Sterbenden brachte. Ich harrte des Zuges, der mit einiger Befremdung den wandernden Lautenspieler ansah, schloß mich nach einer kurzen Anbethung an sie und ging schweigend mit bis in den nahen Weiler, da er auf meinem Wege lag. Wie sehr erstaunte ich, in dem Priester meinen geliebten Alypius zu erkennen! Er selbst war in die Anbetung und Liebe Desjenigen so ganz vertieft, den er unter den Gestalten des Brotes trug, daß er mich kaum wahrnahm, geschweige denn erkannte. Ich folgte ihm in das Haus des Kranken. Es war ein neunzigjähriger Greis, den die ganze Umgegend den frommen Altvater nannte. Voll heiliger Zuversicht und Hoffnung und seine nahe Auflösung erwartend, lag er gleich einem heiligen Patriarchen da, von schluchzenden Kindern und Enkeln umringt. In flammender Andacht und Sehnsucht empfing er das Pfand der Unsterblichkeit; — der Anblick des sterbenden Greises erschütterte mich tief; und, hätte ich je an dem Allerheiligsten zweifeln können, der lebendige Glaube, die freudige Hoffnung und inbrünstige Liebe, die das Angesicht des Altvater-

ters sichtlich verklärten, hätten die lustige Spreu aller Zweifel von mir gescheucht. Ich fühlte die Nähe der Gottheit durch meine ganze Seele. Wie ein Engel Gottes tröstete Alypius den Sterbenden, und verhiess ihm, ihn den folgenden Tag wieder zu besuchen.

Ich harrte seiner in der Hausflur. Schnell und sinnig und ohne mich zu sehen, ging er an mir vorüber. Alypius! rief ich. — Er blickte um sich. Mein Candidus! rief er überrascht nach einem langen Blicke. Gott sei gepriesen! Wenig Wünsche habe ich mehr für diese Welt; aber einer der ersten war, dich in diesem Leben noch einmal zu sehen. — Kurz, aber herzlich und innig war unser Gespräch.

Ich berührte unsere früheren Verhältnisse. Diese, sprach er, liegen wie Nachtgebilde vor mir und geben mir Stoff zu reichlichen Thränen. O mein Candidus! wie Vieles hätte ich dir zu sagen über dieß Leben, oder vielmehr über diesen vielfältigen Tod und über das Eine Nothwendige. — Mit inniger Wärme erkundigte er sich über mein Thun und Lassen. Ich erzählte ihm. »Möge die Gnade Gottes dich durch das Leben geleiten, schloß er; unsere Wege, Bruder! gehen weit aus einander; gebe Gott, daß wir einst wieder zusammen kommen und ewig bei einander seyn!« Er segnete mich als Freund und Priester. Wir schieden.

Bis in's Innerste bewegt, schritt ich dem heimatlichen Dorfe zu. Schon sah ich einzelne Lichter, wie electriche Funken, blinken und hörte deutlich das Wellen der Haushunde. Noch wenige Minuten, und ich war beim väterlichen Hause. Hörbar pochte mein Herz. Ich blickte durch die kleinen runden Fenster-scheiben, und sah bei einfachem Lampenlichte meinen greisen Vater, von den Hausgenossen umgeben. In patriarchalisch-christlicher Einfalt und demüthiger Andacht, die unserer weisen Zeit leider zum Gespötte ward, kniete er, nach alter häuslicher Gewohnheit, vor dem kleinen Wandaltare und betete den Rosenkranz vor, den ich, so wie manches Gute, in der Residenz verlernt hatte. Sie vollendeten eben das gemeinsame Abendgebet, und Thränen traten mir in die Augen, als ich hörte, daß dasselbe mit einem andächtigen Vater unser für mich Sünder beschlossen ward.

Zum ersten Male fühlte ich's durch die ganze Tiefe meines Herzens, wie mein Vater in frommer Besorgniß meiner täglich im Gebete eingedenk war, indeß ich Monate und Jahre lang seiner nicht im Geringsten gedacht hatte; und gräßlich stand meine Undankbarkeit vor mir, der eines solchen Vaters vergessen konnte, dessen ich nicht werth war, und den ich oft gerne verläugnet hätte, wenn nicht Bündel, Knotenstock und Zwilchrock, womit ich meinen Einzug in die Residenz gehalten hatte, als äch-

te Präservative gegen meine äußerliche Hoffart gewirkt hätten; denn Jahre lang war ich unter dem Namen Zwilchrock bekannt. — Seines frommen Gebetes wegen vielleicht, hatte der Allmächtige vieles und großes Unheil von mir abgewendet, das über so manche meiner Gefährten ergangen war; denn kein Trug ist das Wort der Schrift: »Das Gebet des Gerechten vermag viel!«

15.

Unentschlossen harrte ich noch, als ich plötzlich meines früheren Entschlusses mich erinnerte, und einige leise Accorde auf der Laute anschlug, dann vor die Thüre trat und als ein wandernder Lautenspieler um Herberge für diese Nacht ansuchte. Ich hörte, wie man innen Rath hielt, ob man mich aufnehmen sollte. Viel ward dafür, mehr dagegen gesprochen, bis endlich der Alvater entschied und sprach: Sei er, wer er will; er ist auf alle Fälle ein armer Mensch und was man den Armen thut, — das Übrige wißt ihr. — Komm er in Gottes Namen herein, sprach der zitternde Greis, so gut wir's ihm diese Nacht machen können, soll er's von Herzen haben! Wir sind zwar arm und haben nicht viel zum Besten, indessen werden wir mit Gottes Hilfe dennoch so viel finden, daß wir Ihm ein kleines Nachtmahl bereiten können; — und somit gab er auch den Befehl dazu.

Ich konnte mich kaum enthalten, dem guten

Water um den Hals zu fallen. Wo kommt er denn her? fragte er mich. Aus der Residenz, war meine Antwort. Ei, da kennt er vielleicht meinen Candidus? — Candidus, fragte ich verwundert. — Ja freilich, Candidus Pflugmann! — Ei, nur gar zu gut kenne ich den Schelm, er hat mir viel Gutes und viel Böses gethan. Der Greis horchte hoch auf und sein Angesicht erheiterte sich zu einem frohen Lächeln. Er sah mir starr in's Gesicht. »Mein Sohn Candidus!« Ich fiel ihm um den Hals; wir benetzten einander mit unseren Thränen. — Du bist groß geworden, mein Sohn! sprach er, und will's Gott, auch gut. — Die Schwestern blickten scheu und vornehm auf mich. Ich war ihnen fremd geworden. Sie wollten freudig thun, es ging nicht. Selbst bei dem Anblicke der Herrlichkeiten, die ich vor ihnen auskramte, und der blitzenden Thaler aus der Prälatur, die ich unter sie vertheilte, thaute ihr Herz nicht ganz auf. Es that mir unbeschreiblich wehe. Der Water sah es mir an den Augen an und brachte einige Heiterkeit in's Gespräch. Es ward spät, die Mädchen gingen zu Bette. Ich fragte den Water um die Ursache dieser auffallenden Befremdung. »Du sollst sie morgen erfahren;« sprach er und wünschte mir eine freundliche, gute Nacht.

16.

Höre, mein Candidus, sprach der Water am folgenden Morgen sehr feierlich, als die Schwestern

nach einem so herzlichen Morgengruß als möglich, sich zur Feldarbeit begeben hatten; nicht umsonst schrieb ich dir so dringend, zu kommen; deine Schwestern sind Bräute, sobald du willst. — Ich wollte ihn unterbrechen. — Laß mich vollenden, sprach er. Du weißt es als Rechtsgelehrter am besten, daß ich ohne deine Einwilligung nicht über das Häuschen und die paar liegenden Gründe schalten kann; da du an beiden den bedeutendsten Antheil hast. Nun siehst du freilich nicht darnach aus, als ob du dessen entbehren könntest. — Ich brach unwillkürlich in ein lautes Gelächter aus. Daher also diese Thränen, sprach ich, und fiel dem Vater um den Hals. Beruhiget doch die armen Kinder sogleich; ich will es Euch heute noch schriftlich geben, daß ich auf die ganze Erbschaft verzichte. Ich erzählte ihm nun alle meine Verhältnisse und Abentheuer, und daß ich im Nothfalle wohl, nach Vollendung meiner Studien, mir Rechnung auf ein kleines Amt in den Domainen der Prälatur machen könne. Und schlüge Alles mir fehl, schloß ich, so habe ich so viel gelernt, daß ich mit Gottes Hülfe auch ohne Amt in der Welt fortkommen kann.

Mein Aufenthalt war bei weitem kürzer als ich es mir gedacht hatte. Das Dorf war mir zu enge geworden; die Ideale meiner jugendlichen Tummelplätze waren mit der Jugend verschwunden. Selbst die, nun aufrichtige Treuherzigkeit der Schwestern, die mich liebkoften, ihren guten Bruder nannten,

und ihre ganze Kunst aufbothen, um mir die besten Kuchen zu backen, konnte mich nicht fesseln. Ich schied schon nach wenigen Tagen, mit dem Versprechen wo möglich zu Medardus zurückzukehren, auf welchen Tag die Hochzeitfeier meiner Schwestern festgesetzt war.

17.

Reise mit Gott, sprach der Vater, und — er zeigte auf seine weißen Haare, — laß bald etwas von dir hören! — Medard, der liebste meiner einstigen Jugendgefährten und nun mein zukünftiger Schwager trug mir den sehr erleichterten Reisebündel und begleitete mich bis auf die Anhöhe. Er war trunken von seinem Glücke. — O Candidus! sprach er, wenn du doch mit deiner Laute zu unserer Hochzeit kämest; das wär' eine Freude; du spieltest sie so prächtig! Ich mußte herzlich lachen, und spielte dem guten Menschen zum Abschied noch einmahl sein Leibstückchen vor.

18.

Unaufhaltsam wanderte ich der Abtei zu und erreichte sie noch vor der Abenddämmerung. — Das nenne ich mir einen Mann von Wort, sprach der Pater Chormeister mit sichtbarer Freude. — Ich sah es ihm an, daß er mir Wichtiges zu sagen hatte und den Faden suchte, um ein längeres Gespräch anzuknüpfen. — Dießmal, sprach er, soll Ihr Meisterstück am künftigen Sonntage mit allem Glanz aufgeführt

werden. Das Orchester wird zahlreich besetzt sein. Ihre Messe hat dem Herrn Prälaten sehr wohl gefallen. Sie werden sie doch wohl selbst wieder dirigiren? — Mit größter Freude, sprach ich, wenn es nur der Herr Regens Chori nicht übel nimmt. Der, gab er mir zur Antwort, und sah mir dabei scharf ins Gesicht, hat seit Ihrer Abwesenheit, das Zeitliche verlassen! Man hat viel von Ihnen gesprochen, fügte er hinzu, und unser Herr Prälat wünscht Sie zu sehen. Überdieß erwarten wir ansehnliche Gäste, worunter Einige, mit denen ich Sie bekannt machen will. Aber freilich, — er musterte meinen Anzug, so geht's nicht; doch, dem kann ja abgeholfen werden. — Nicht ohne Erröthen bemerkte ich nun erst, daß mein oliv grüner Frack nicht mehr überall genau zusammenhing, so manches andern nicht zu gedenken, und nun erst verzieh ich es den guten Schwestern von Herzen, daß sie mich als den Zerstörer ihres Glückes und ihrer Hoffnungen gefürchtet hatten. — Lange noch war die Chormusik der Zielpunct unseres Gespräches und höchst ungern verließ ich meinen Gönner, der zu Geschäften des Hauses abgerufen ward.

19.

Mit großen Schritten ging ich, mir allein überlassen, in meinem Zimmer auf und nieder. Vierhundert Thaler, eine schöne Wohnung mit einem großen Garten im Städtchen, die Tafel im Hause

so oft mirs beliebt, und noch zweihundert Thaler zu verdienen. Schon drei Competenten hätten sich gemeldet, ich sollte es überlegen. Es verdient allerdings überlegt zu werden. Nun so überlege denn Freund Candidus! Sollst du zehn Jahre im Schweiß des Angesichts studirt haben, und nun, da du am Ziele bist, allen Hoffnungen und Aussichten entsagen? — Betrachten Sie jedoch auch Monsieur Pflugmann, daß Sie nun erst, und zwar erst nach einem halben Jahre, anfangen sollen zu dienen; und daß Sie wahrlich viele Jahre dienen müssen, bis Sie zu solchen Einkünften sich emporschwingen. — Erwägen Sie überdieß, daß Sie zum Juristen durchaus nicht geschaffen sind. — Und dann mein Candidus! war es ja dein stiller Wunsch längst, ein friedliches, Gott-gefälliges Leben zu führen; und nun die Vorsehung so vieles vorbereitete, auf daß du gerade zu diesem Zeitpunkte hier einträfest, wo sie deinen Wunsch dir gewähren könne, weist du ihre gütige Hand von dir! — Ich schwankte und konnte zu keinem Entschlusse kommen, denn Eins lag im Hintergrunde meines Herzens, das wesentlich in diesen stillen Wunsch eingeflochten war. Ich fand keinen Ausweg aus dem Labyrinth meiner Gedanken.

20.

In dem Augenblicke pochte Jemand an die Thür. — Um Vergebung sprach es, ich suche einen gewissen Herrn Pflugmann. — Sie sind nicht irre geganz-

gen. — Nun so habe ich den Auftrag, hinsichtlich Ihrer Drapirung Sie von Kopfe bis zu Fuße zu messen. Wirklich zog er ein Kleidermaß aus der Tasche und that wie er gesagt hatte. Ich staunte noch, als er bereits meinen Augen entschwunden war.

Voll unruhiger Gedanken wandelte ich noch lange sinnend im Zimmer auf und nieder; da harrte ich vor einem Bildnisse der hochgebenedeiten Jungfrau, das ich im ersten Augenblick nicht wahrgenommen hatte, und das mit einem Blick voll unaussprechlicher Milde auf mich heruntersah. Es schien mir liebevolle Vorwürfe zu machen, daß ich in so langer Zeit ihrer nicht wie einst gedacht hatte. Ich seufzte tief, empfahl im heißem Gebethe der Mutter der Barmherzigkeit meine ganze Zukunft und bethete nach vielen Jahren zum erstenmal wieder den heiligen Rosenkranz.

21.

In meiner Unentschlossenheit vergingen Tage. Schon war der Sonnabend erschienen, und noch hatte ich keinen Entschluß gefaßt. Unruhiger als je ging ich zu Bette. Der erste Strahl der Sonne weckte mich, und sieh, da blickte der Goldglanz funkelnder Knöpfe von einem feinen blauen Frack mir entgegen, der mit allem Zugehör, — wie, war mir durchaus nicht erklärlich, — die Stelle meiner vorigen Garderobe eingenommen hatte. Freudig überraschte

mich der Anblick. »Ei wie du heute glänzen wirst!« Von Außen! sprach die innerliche Stimme. — Wie ein Feuermeer flammte indeß die Sonne am Horizont auf, und immer lauter tönte im Innern der Ruf: »Die Nacht ist vergangen, der Tag aber ist da; lasses uns die Werke der Finsterniß ablegen, und die Waffen des Lichtes anziehen.« Fühlest du die Kraft dieser Worte? — So ziehe denn den neuen Menschen an, und lege den alten ab. Auf! säume keinen Augenblick länger! — Ein Blick auf das Bild der wunderbaren Mutter, die ihren Sohn mir entgegen hielt, kräftigte mich vollends. Ich stand auf und eilte in den Tempel des Herrn, um meinen innerlichen Menschen gleich dem äußerlichen zu erneuern, und die heilige Feuer durch das Siegel der Unsterblichkeit zu besiegeln. Schon waren die Stühle der Söhne des Herrn von Schaaren frommer Gläubiger umringt, und als ich den Dom verließ, war er, — so frühe es auch noch am Tage war, schon größtentheils gefüllt.

22.

Jetzt tönten plötzlich die Glocken; und von den Dörfern der Umgegend wallten Schaaren mit festlichen Kleidern angethan und duftende Blumen an der Brust, unter wehenden Fahnen, der feierlich geschmückten Kirche zu. Karossen und andere Wagen fuhren auf, und bald wogte es von Fremden in dem unermesslichen Gebäude.

Endlich gab die Glocke das letzte Zeichen zum Hochamte. Vergeblich hatte ich den Pater Chormeister aufgesucht. Er begegnete mir, die Partitur in der Hand. Ich beugte mich, ihm die Hand zu küssen. Er umarmte mich, sah lächelnd auf meinen prächtigen Anzug und sprach: Nun wirds gehen! — Ein Blick entfaltete ihm mein ganzes Herz. — Seien Sie nur nicht furchtsam, sprach er, und verließ mich.

Ich eilte auf den Chor, und sieh, da wogte unter der hinzuströmenden Menge, die sich mit vergeblicher Anstrengung in die bereits überfüllten Tempelhallen einzudrängen bemüht hatte, — der Anblick versteinerte mich, — Adelheid von ihrer Mutter begleitet, die ihr nicht ungerechte Vorwürfe machte, daß sie, ihrer langen Toilette wegen, nun dem heiligen Amte vor der Kirchenthüre werde beiwohnen müssen. — Folgen Sie mir meine Damen, sprach ich, sie erschrocken über die wohlbekannte Stimme. — Wie ums Himmelswillen kommen Sie hieher? riefen beide, vom Kopfe bis zu Füßen mich betrachtend, mit einem Blicke, worin frohe Überraschung, Vorwürfe, reuige Beschämung, Zartheit und peinliche Verlegenheit aufs allerinnigste vereint waren. — Folgen Sie mir schnell, sprach ich, wenn Sie noch Platz bekommen wollen; das Übrige hernach; und somit reichte ich der alten Dame den Arm und führte beide auf den

Chor. Es war mir nun klar, daß der alte Martin Alles ausgeplaudert hatte.

Ihre Verwunderung stieg, als Alles freundlich mich begrüßte, und ich mich ernst und feierlich zur herrlichen Orgel setzte und das erhabene, Adelbeiden wohlbekannte, zehnfach besetzte und von fünfzig Singstimmen begleitete Kyrie anhub. Majestätisch und Herzdurchdringend wogte der feierliche Hochgesang, und eine Freude, die an Eitelkeit gränzte, erfüllte mich, als beinahe die ganze Messe fehlerfrei durchgeführt war.

24.

Der Organist sammelte die Musikalien von den Pulten, das Personale des Orchesters verlor sich, und ganz leise und heimlich näherte sich beim Hinweggehen Adelheid, und flüsterte schüchtern: Herr Pflugmann! Nur Ein Wort. Können Sie uns verzeihen? Wir haben Sie tief, tief gekränkt! — Sie machen sich Vorwürfe ohne Grund, sprach ich; es mußte kommen, wie es kam. — Wir waren an der Pforte. Sie schwieg, ihr Blick weidete sich an dem prächtigen Anblick der rings mit blühenden Dörfern besäten, unübersehbaren Fluren, von grünen Wäldern durchwirkt und von waldigen Felsgebirgen begränzt. — O wenn es mir vergönnt wäre, beständig hier zu wohnen! sprach sie. — Feierlich und räthselhaft gab ich zur Antwort: Das hängt allein von Ihnen ab. Sie sah mich verwundert an. Wir verabredeten

uns, einander am Nachmittage noch einmal zu sprechen, und schieden herzlich von einander.

Ich ward dem Abte vorgestellt und über alle Erwartung schmeichelhaft empfangen. Vergeblich suchte der Pater Chormeister mich Nachmittags. Ich war im Städtchen. Wollen Sie unser sein, sprach er, so erhalten Sie jährlich noch eine Zulage von hundert Thalern für ihre Person. Ich schlug ein, und traf am Tage des heiligen Medarkus mit Adelheid und ihrer Mutter bei der Hochzeitfeier meiner Schwestern ein, wo Pater Alhpius uns als das dritte Paar einsegnete. — Ich kehrte nach wenig Tagen mit meinem alten Vater und Weib und Schwägerin nach Oberhainach zurück, wo ich noch jetzt glücklich und geehrt lebe.

J. P. Silbert.

Ein merkwürdiges Echo.

Zwischen Goslar und Wolfenbüttel liegt rechts an der Poststraße, etwa eine Meile von ersterem Orte, das Dorf Immerode, das dem Stifte Hildesheim angehört. Von dieser Gegend erzählt der berühmte Physiker C. Mylius Folgendes:

Als ich vor einiger Zeit mit der Post von Goslar nach Wolfenbüttel fuhr und wir uns jenem Dorfe näherten, sungen einige Reisende, welchen die Umgegenden bekannt waren, an, von einem wunderbaren Echo zu erzählen, das zu Immerode, unfern der Kirche, auf der Straße den Laut erwiedere, den etwa Jemand von sich gebe. Ich war neugierig, diese Merkwürdigkeit im Vorübergehen wahrzunehmen; sie aber versicherten mich, es würde solche mir nicht entgehen, weil der Postknecht zu blasen beginne, so oft er an dem erwähnten Orte vorüber fahre; gleich als ob dieß also seyn müsse. — Ich stieg demnach vom Wagen, um durch das Geräusch der Räder nicht in meiner Aufmerksamkeit gestört zu werden, und auch etwa selbst je nach Gefallen mit dem Echo mich besprechen zu können.

Als wir etwa einen Flintenschuß weit vor das Dorf hinaus auf eine kleine Anhöhe kamen, griff der Postknecht wie mechanisch nach seinem Instrumente und fing an zu blasen. Laut und deutlich wiederholte das Echo alle einzelnen Töne. Nun begann auch ich, etwas laut, wiewohl nicht allzu stark, zu sprechen; und das Echo wiederholte meine Worte eben so laut; doch jedes Mal erst nach ungefähr zehn Sekunden. Wer den Wiederhall recht vernehmen will, der muß sich gegen den Kirchturm des Dorfes hin wenden. — Dieser Thurm steht zwischen dem Wirthshause und dem Orte, wo man den Laut geben muß, in der Mitte, jedoch etwas mehr rechts. Im Dache des ziemlich niedrigen Thurmes sind zwei Kappfenster; das eine gegen den Ort hin, wo der Beobachter den Laut geben muß; das andere aber auf der entgegengesetzten Seite; dieß letztere jedoch ist gegenwärtig zugedeckt. Als es noch offen war, mußte man von dem Dorfe an so lange auf der Straße hin und her gehen, bis man genau durch beide Kappfenster durchsehen konnte; und dieß eben ist der Ort, wo das Echo am besten sich hören läßt. Auch war dieser Ort früher durch einen kleinen Steinhaufen bezeichnet.

Einige meiner Reisegefährten, die oft hier gewesen waren und längere Zeit in der Gegend gewohnt hatten, versicherten mich, das Echo habe zur Zeit, wo das andere Kappfenster noch offen gestan-

den, ohne Vergleich deutlicher nachgesprochen. Es ergab sich sogar einmal der Fall, daß ein Paar Reisende an derselben Stelle von dem Leben des Schullehrers zu Immerode mit seiner Frau, sehr übel redeten, ohne anders als mittelmäßig laut zu sprechen, wie Menschen pflegen, die mit einander gehen. Der Schullehrer aber und seine Frau, die eben in ihrem Hause, neben der Kirche, zu Tische saßen, hörten alle Worte so deutlich, als ob die verleumderischen Sprecher bei ihnen im Zimmer gewesen wären. Man gab auch dieser und ähnlichen Begebenheiten Schuld, daß das Eine der beiden Kappfenster zugedeckt wurde, damit nämlich der Hausfriede nicht länger gestört werden möchte.

Über die Ursache dieses deutlichen Echo's muß erinnert werden, daß das Dorf Immerode gleich hinter der Kirche auf einer Anhöhe liegt, die sich allmählig erhebt; und daß alle Häuser desselben mit Ziegeln gedeckt sind. Doch mehr noch möchte ich das Echo dem Wäldchen zuschreiben, das dergleichen auf einer Anhöhe, und zwar unmittelbar hinter dem Dorfe liegt. Vielleicht erhielt, als das andere Kappfenster noch offen stand, der Schall mehr Kraft dadurch, daß er durch beide Kappfenster drang, und ward dadurch stark genug, an das gegen über stehende Wäldchen anzuschlagen und von dort aus das deutlichste Echo zu erwirken. J. P. S.

Der Zeitgeist.

Scenen aus der Walpurgisnacht.

(Ein Beitrag zu Geistergeschichten.)

(Mitternacht. Der Schauplatz ist ein überaus hoher Berg, auf dessen anderer Seite ein Abgrund.)

Erste Scene.

Nostradamus. Horch, mich bedünkt, als
beginne es bereits sich zu regen!

Wie das woget, rauschet, wallt,

Gleich dem Ahrenstör gelinde;

Bunter nun erdröhnt's und schallt,

Ein Geschwader lauter Winde!

Nun wird's bald werden! Immer tosender mur-
melt das Stimmengewoge!

Drein ertönen Hörnerschall,

Zimbeln, Trommeln und Schalmeien,

Brausend wie ein Wasserfall;

Könnte bald mich selber freuen!

Ach, ein seltsamer Zug fürwahr! Doch die
blassen Angesichter sind zu nüchtern, sind zu schüch-
tern; das sind nimmermehr Gespenster.

Eine Stimme:

Stimmt ein, ihr edlen Brüder;

Sie stimmen ein:

Man lebt nur Einmal auf der Welt;

Drum geh'n auf Lust wir aus;

Denn wenn einmal der Leib zerfällt,

Ist unsre Hoffnung aus;

Ist unsre Hoffnung aus!

Nostradamus. Ein altes Lied, das schon zu Salomo's Zeit die Gottlosen sangen. Aber um aller Welt willen, diese Nachtwandler gehen ja rücklings gleich den Krebsen! — Bald fängt's mich an, zu schauern.

Einer aus der Schaar:

Vorwärts, vorwärts!

Die Schaar: Wohlgesprochen!

Immer fort und weiter schreiten,

Führet zum erhabnen Ziel;

Nachts kann niemand irre gleiten;

Blendend ist nur Tageslicht,

Das, ein Pfeil, die Augen sticht;

Und nur zeigt, was Niemand will!

Immer fort und weiter schreiten 16. 16. (ab.)

Nostradamus. Das begreife, wer da kann!

— Vorwärtsschreiten, Vorwärtsschreiten: ein schönes Wort, eine noch schönere That! Aber was sprechen diese Träumer von Vorwärtsschreiten? Muß nicht, wem es Ernst ist, vorwärts zu gehen, auch vor-

wärts sehen und ein festes Ziel ins Auge fassen?—
 Wehe, diese Unglückseligen ersteigen wirklich rücklings
 den Berg, und ahnen den Abgrund nicht, der sie
 verschlingen wird, ehe sie dessen sich versehen, wo-
 fern sie nicht bei Zeiten ihr Angesicht wenden. War-
 nen muß ich sie gleichwohl; hören sie mich nicht,
 um so schlimmer für sie.

Zweite Scene.

Nostradamus. Wohin des Weges, ihr
 Herren?

Einer aus der Schaar. Darnach habt Ihr
 nicht zu fragen, wir gehen unsern Weg, geht Ihr
 den Euern.

Nostradamus. Ich wollte Euch nur vor dem
 Abgrunde warnen, der am Ende des Berges Euer
 unvermeidlich harret, wenn Ihr immer so auf eure
 Weise vorwärts schreitet.

Einer aus der Schaar. Ein Abgrund,
 ha, ha, ha! Es gibt keinen Abgrund! wir glauben
 an keinen Abgrund!

Nostradamus. Ich bitte Euch, wolleet doch
 bedenken, daß der Abgrund darum nicht minder ge-
 wiß da ist, weil Ihr nicht daran glaubet. Darum
 sehet Euch vor und wendet euer Angesicht!

Einige aus der Schaar: Sollen wir etwa
 wie Ihr Alletagsmenschen wandeln?

Andere aus der Schaar. Und gesetzt, es gäbe wirklich einen Adgrund: was würde es uns denn nützen, ihn so lange Zeit zuvor ins Auge zu fassen und davor zu zittern?

Noch Andere aus der Schaar. Seht doch den Thoren, der uns Weise belehren will! Möchte er nicht etwa, daß wir gleich ihm und seines Gleichen den Blick vorwärts wenden, um immer nur Mühen und Gefahren vor Augen zu haben, die wir überwinden sollen! (ab.)

Dritte Scene.

Nostradamus: Die Unglückseligen! fort sind sie und vergeblich ertönte ihnen die Warnung. Doch scheinen diese nur der Vortrab zu sein; denn sieh, da kommen Andere und immer Andere. Auch sie singen; freut Euch des Lebens! und sprechen viel vom Fortschreiten und vom Geiste der Zeit; sie schreiten gleich den Ersten rücklings. — Wer aber mag dieser sonderbare Gast sein, der hinter ihnen allen wandelt, und sie sammt und sonders zu treiben scheint?

Zimmer wechselnd die Gestalt,
 Glühend heiß und schneidend kalt,
 Düst'rig bald und dennoch klein,
 Finster und ein heller Schein?

Wie auf Stelzen ragt sein Schritt,
 Allzermalmend ist sein Tritt!

Das scheint wohl gar der Herr und Gebieter dieser edlen Kunst; der schwarze Fürst der Unterwelt! — Doch nein, furchtbarer ist jener zu schauen; er schleicht im Dunkeln und verbirgt gern den Fuß; dieser dagegen, milchbärtigen Angesichtes, tritt wohl beschuht und ganz ungenirt auf; hat auch in Ton, Haltung und Geberdung das Ansehen eines wohl erfahrenen Mannes; man möchte ihm sogar Weisheit zutrauen, wenn er nicht gleich einem Chamäleon jeden Augenblick Farbe und Miene wechselte. Wäre er nicht gar zu körperlich, ich würde ihn für einen Geist halten. Ich kann nicht klug aus ihm werden. (Er beobachtet ihn noch einige Augenblicke, ruft dann Einen aus der Schaar und spricht:) He da, guter Freund, saget mir doch: Wer ist dieser riesenhafte und gespensterartige Popanz, um den sich dort Alles dreht und drängt?

Der Erste. Sprechet mit mehr Respect von unserm Potentaten. Dieser große und mächtige Gewaltsmann ist ein erhabener Geist, der Alles weiß, Alles kann, Alles wirkt, was in der Zeit vorgeht.

Nostradamus. Wie, verstehe ich recht, dieser Nebelkönig wäre der Zeit — der Zeitgeist?

Der Erste. Also ist's.

Nostradamus. Aber was fesselt Euch denn in so großer Anzahl an ihn?

Der Erste. Wir folgen ihm, weil, weil — ich weiß es Euch eigentlich wohl nicht so recht zu sagen; aber fraget nur Andere; die werden's wohl wissen. (ab.)

Der Zweite. Wir folgen ihm nach, weil es nobel ist, mit der Zeit fortschreiten, denn wer nicht mit der Zeit fortschreitet, sehet, der bleibt hinter der Zeit zurück.

Nostradamus. So! dieß ist also wohl der Grund, warum Ihr alle rücklings vorschreitet?

Herr Asmus. Freilich! denn nur auf solche Weise können wir den Zeitgeist immer im Auge behalten und dennoch beständig vorwärts kommen, ohne Anderes vor uns zu sehen, als was der Zeit angehört; und je weiter wir schreiten, um so mehr sehen wir dessen vor uns.

Nostradamus. Ihr fasset also das Ewige nie ins Auge!

Der Zweite. Ihr seid nicht gescheidt. Das Ewige! Es gibt gar nichts Ewiges! Und gäbe es auch ein solches, wer wird sich denn in der Zeit darum kümmern? (ab.)

Ein Dritter (der dem Abgehenden hohnlächelnd nachsieht.) Ihr seid ein edler Forscher, wie ich sehe. Nun Euch will ich es wohl sagen, was uns an den Zeitgeist fesselt; doch das muß unter uns bleiben. Wir hängen also dem Zeitgeist an, weil er uns Brot gibt; denn er hat weit ausgreifende Verbindungen in allen Ländern und Ständen, und Bedarf vieler

Diener. Auch ist er sonst ein ganz guter Herr; nur hat er zuweilen so seine Launen. Wer aber diesen zur Zeit auf geschickte und prompte Weise huldigt, der hat es gut bei ihm. Ich rathe Euch, schließet Euch an uns an; Ihr werdet es gewiß nicht bereuen!

Herr A s m u s. Ich kann mich an die Art eures Fortschreitens nimmermehr gewöhnen!

Der Dritte. Probieret es nur einmal. Ich versichere Euch: Alles kommt nur auf den ersten Schritt an; mir selbst ward es Anfangs sauer genug; doch gewöhnte ich mich bald, und habe nun meine Lust daran, rücklings zu gehen.

N o s t r a d a m u s. Ihr seid sonderbare Leute und wandelt acht- und rathlos über Stock und Stein. Schreitet man aber nach eurer umgekehrten Weise unaufhaltsam in Nacht und Nebel weiter, ohne zu wissen, wohin der Weg führt, so stürzt der Eine in einen bodenlosen Abgrund, der Andere ins Wasser, der Dritte kommt durch reißende Thiere um, der Vierte zerschmettert das Gehirn an einem Felsen; und so müßet ihr, früher oder später, alle ein unglückseliges Ende nehmen.

Der Dritte. Abgrund, Wasser, reißende Thiere! das sind Possen! Ihr werdet es doch nicht besser wissen wollen, als so viele und so verständige Leute? — Und was ist's denn auch, wenn ja einmal Einer in so herrlichem Beginnen umkommt? Wollendet er doch mit dem herrlichen Bewußtsein, mit

dem Geiste der Zeit fortgeschritten zu sein. Aber ich sehe schon, Ihr seid ein furchtsamer Bönhase, und habet gar keine Anlagen zu einem echten Jünger der Weisheit.

(Er geht ab und singt das Räuberlied.)

V i e r t e S c e n e .

Nostradamus. Wurden denn alle Tollhäuser der Welt geöffnet? Mir schwindelt das Haupt. Soll ich mich entfernen? — Doch nein, nicht umsonst habe ich mich in die Nacht hinaus gewagt. Sehen will ich, was an diesem so viel besprochene n Zeitgeist e ist; und wahrlich, Stand halten soll er mir. Immer kommt er näher und näher; — er tritt ganz imposant auf. (Der Zeitgeist kommt; Nostradamus fixirt ihn scharf.)

Der Zeitgeist. Was soll dieser kecke und forschende Blick?

Nostradamus. Erlauben Euer Gnaden, ich habe ein Wort mit Hochdenselben zu wechseln.

Der Zeitgeist. Wer wagt es, so despectivlich mit mir zu sprechen? Wißt Ihr auch, vor wem Ihr steht? (Ängstlich für sich:) Wer hat diesen unberufenen Beschwörer hierher beschieden? —

Nostradamus. Dieß eben ist's, was ich wissen will. Wer hat Euer Gnaden das Recht gegeben, wie ein Kobold hier Ihr Wesen zu treiben?

Sind Hochdieselben ein Geist: woher dann diese Corpulenz? Und sind Sie kein Geist: woher alle Augenblicke dieß Zerfließen in Nebel und Nachtdunst?

Der Zeitgeist. Verwegener Frevler, forsche nicht also; und flieh, wenn meine Rache dich nicht treffen soll!

Nostradamus. O ho, glauben denn Euer Gnaden, ich fürchte Ihre Rache, und ich sei ohne Talisman in dieser finstern Nacht? Wer sind Hochdieselben? — Ich bin berechtigt, dieß zu fragen.

Der Zeitgeist. So höre denn Vermessener, und neige dich ehrfürchtig bei meinem Namen. Ich bin der herrschende Zeitgeist!

Nostradamus. So! — das hätte ich mir wohl von Ihrer Chamäleonsmanier selbst abstrahiren können.

Der Zeitgeist (sehr geschmeidig.) Seien Sie doch nur nicht so unartig, lieber Mann; Ihr Mangel an Bildung verräth es ja auf den ersten Anblick, daß Sie nicht mit mir fortgeschritten sind. Reihen Sie sich an mein Gefolge an; ich mag solche edle Troßköpfe wohl leiden; unter meiner Leitung kann noch etwas Rechtes aus Ihnen werden!

Nostradamus (für sich.) Ei, ei, wie gnädig! (laut.) Meinen Euer Gnaden? — Wie denn aber, wenn auch ohne Ihre Leitung schon Etwas aus mir geworden wäre, und ich nun Sie nicht losließe, bis Sie alle meine Fragen beantwortet hätten?

Der Zeitgeist. Fassen Sie mich nur nicht so scharf in's Auge; ich kann das von Natur aus nicht leiden! (Für sich) Ich zerfließe noch ganz vor seinen Blicken; er sieht mich ordentlich durch und durch.

Nostradamus. Haben Hochdieselben vielleicht etwas mit dem Basilliken gemein, dessen Blick den ertödtet, welchen er zuerst ins Auge faßt, indes Er selbst von demjenigen getödtet wird, dessen Blick ihn zuerst trifft?

Der Zeitgeist. Halten Sie mich nicht mit so verwegenen Fragen auf; ich muß fort und mich mit den Meinigen vereinen!

Nostradamus. Nicht von der Stelle! die werden sich ohnedieß noch früh genug die Hälse brechen. (Er greift nach einem verborgenen Talisman.) Euer Gnaden sind kein Geist; Euer Gnaden sind ein Irrlicht!

Der Zeitgeist (für sich.) O weh! (laut.) Sie werden ja beinahe anzüglich! Freilich kann ich es nicht läugnen: Ich habe das mit dem Irrlichte gemein, daß ich dem, der mich flieht, nachteile; vor dem fliehe, der mir nachläuft, ihn auch zuweilen wohl im Sumpfe stecken lasse und selbst stehen bleibe, wenn er stehen bleibt. Auch kann eine männliche Stimme mich weit von dannen treiben.

Nostradamus. Wenn aber Hochdieselben kein Geist sind, wie kamen Sie denn zu dem pompösen Titel: Zeitgeist? Wer sind denn eigentlich Hochdieselben von Haus aus?

Der Zeitgeist. Ich bin ein Kind der Zeit!

Nostradamus. Das dacht' ich mir wohl schon vor Ihrer Antwort. Ein Kind, und zwar ein sehr unmündiges; darum auch begehen Sie so oft Pagenstreiche, die die Ruthe verdienen. — Die Zeit also ist Ihre Mama! — Wer aber ist Ihr Vater? Antwort!

Der Zeitgeist. Alle die großen Männer, die unter meiner Leitung vorwärts schreiten!

Nostradamus. So viele Väter und nur Eine Mutter! — Also eine —

Der Zeitgeist. Sein Sie doch nur ein wenig manierlich. Ich gehe nämlich, wenn auch nicht ganz positiv, doch auch nicht ganz negativ als Geist von den großen Männern aus, die mir vorangehen und nachkommen; daher auch die tausendfältige Gestalt, die Sie vielleicht an mir befremdet; daß ich bald pomphast, bald kleinlich erscheine, je nachdem es meinem Gefolge beliebt. Denn eigentlich bin ich nur der Spiegel und Widerschein meiner Mutter, der Zeit und muß Aues sprechen, was sie will; sogar das, was Sie selbst mir nun auf die Zunge legen. Da ich also eigentlich nur Schein, folglich mehr ein negatives als positives Wesen bin, und jedes Wesen nach seiner Natur wirkt, bin ich auch ein natürlicher Feind alles positiven Seins und verstehe mich eigentlich nur auf die Verneinung alles Reellen, liebe herzlich jeden speciosen Schein, wie

falsch er auch immer sei, und alle Lügen, die mir, je greller je angenehmer sind.

Nostradamus. Wie kommen Sie denn aber, Hochansehnlichster, bei so häßlichen Eigenschaften zu dieser Huldigung und Vergötterung?

Der Zeitgeist. Das ist eine, des edlen Forschers unwürdige Frage. Huldigen und vergöttern sich doch nur selbst Jene in mir, die mich gestalten; und ich, der ich ihnen nicht wehren konnte, mich zu gestalten, da ich nicht war: wie sollte ich es ihnen wehren können, oder auch nur mögen, mich zu vergöttern, da ich eigentlich nur einiger Massen bin? — Und nun habe ich die Ehre, mich Ihnen gehorsamst zu empfehlen, und bitte um gütiges Stillschweigen; denn ich habe Ihnen wirklich mehr bekannt, als je einem Sterblichen, ja weit mehr, als ich hätte thun sollen, und als meiner Ehre geziemt. (Ab.)

F ü n f t e S c e n e.

Nostradamus (sieht ihm lange lachend nach.) Nicht den mindesten Charakter; und so geschmeidig wie keiner der Gebildeten in seinem Gefolge! Er ward ja ordentlich ganz windelweich. Und diesem Kinde folgen die Weltkinder, unterlegen ihm ihre Gedanken als die seinigen, und umgaukeln und umhuldigen ihn, wie die Kinder Israels, die, den wahren Gott verlassend, sich ein goldenes Kalb gestalten

ten, das sie abgöttisch umtanzten und anbeteten. —
Horch, was war das? Ein Schrei des Entsetzens!

Sechste Scene.

Eine Stimme hinter dem Berge:
Ach Wehe, Wehe!

Zweite Stimme. Es ist aus mit mir! Zerschmettert liege ich hier im Abgrunde!

Dritte Stimme. O des unermesslichen Schmerzes!

Vierte Stimme. O hätten wir doch der warnenden Stimme geglaubt!

Ein ganzes Stimmengewoge. Wehe, wehe! (Zu den Vorderen.) Fluch und Verderben über Euch! Ihr Unglückseligen drängtet und stießet uns in diese tödtliche Kluff!

Alle. Fluch und Verderben dem Zeitgeist!

Der Zeitgeist. Was geht das mich an; da sehet Ihr zu; ich versprach nur, Euch auf eine glänzende Höhe zu führen und ich habe Wort gehalten. Was jenseits des Berges ist, geht mich nichts an; hier endet mein Ziel! (Er löst sich in Rauch auf und verschwindet.)

Fünfte Stimme. Halt, nicht weiter! Höret Ihr nicht das klägliche Gewimmer aus der Tiefe?

Andere Stimmen. Was Gewimmer? Ihr Bönhafen, vorwärts! Wir hören nichts; wir

wollen nichts hören; bald sind wir auf dem Gipfel; noch die späteste Nachwelt wird über uns staunen, weil wir eine so herrliche und freie Höhe mit Manneskraft erstiegen!

Sechste Stimme. Nicht weiter! Auch ich höre furchtbares Geheul aus dem Abgrunde.

Siebente Stimme. Wo ist denn der gnädige Herr Zeitgeist?

Achte Stimme. Verschwunden ist der Ruchlose; bis hieher hat er uns getrieben; nun verläßt er uns in der größten Noth!

Neunte Stimme. Sieh, schon dämmert das Morgenlicht! Hilf Himmel, welch ein unabsehbarer Abgrund!

Alle. Gepriesen sei der Herr, dessen Sonne uns leuchtet; wäre sein Licht nicht von Oben gekommen, wir lägen Alle zerschmettert in der Tiefe!

J. P. Silbert.

Geschichte der Baumwolle.

Herodot, der älteste von den Historikern der profanen Geschichte, lehrt unter Andern auch die Methode der Ägyptier, womit sie ihre Mumien zubereiteten und bei dieser Gelegenheit erfahren wir, daß der Gebrauch der Baumwolle bei jener Nation uralt sei. Die Schweißtücher von köstlichem Linnen, (bissus) deren er erwähnt, waren, wie man in unsern Tagen entdeckt hat, nichts Anderes als Binden, aus Baumwolle gemacht, welches als sicherer Beweis dient, daß das Linnen des Herodot und anderer alten Autoren eben nur unsere Baumwolle gewesen sei, nicht nur, weil sie ihre Mumien damit umwanden, sondern auch, weil die heiligen Kleider ihrer Priester nur aus diesem Stoffe gemacht sein durften, da die Anwendung der Schafwolle in den Tempeln streng untersagt war. Auch standen die Linnen zu den heiligen Gewändern so hoch im Preise, daß deren Einfuhr aus fremden Ländern dem königlichen Schatze einen bedeutenden Zoll abwarf, wie dieß durch die berühmte Inschrift zu Rosette außer Zweifel gestellt wird, welche besagt, das Ptolemäus

Epiphanes, in der Absicht den Priestern einen Dienst zu erweisen, die Auflage auf die Linnen von Bissus um zwei Drittel herabgesetzt habe und ihnen außerdem die Geldstrafen und die Defraudationen bei Umgehung des Zolls durch verfälschte Linnen, die seit acht Jahren nicht berichtet worden waren, vollkommen nachsah.

Eine andere Veranlassung zum starken Bedarfe der Baumwolle in Ägypten lag in der Marine oder dem Seewesen des Landes, weil die Schiffe und Flotten um keinen Preis, einerseits das rothe und andererseits das mittelländische Meer, durchkreuzt haben würden, ohne mit Segeln von baumwollenen Stoffen ausgerüstet zu sein. Dieß geht klar aus den Worten Ezechiel's an die Tyrier hervor: »Allerlei Baumwolle hat der Egypter dir zum Segel gewebt, auf daß es an den Mastbaum befestiget werde.« Ezech. Kap. 26. Auch das griechische Wort *καρβάτος*, lateinisch *carbasus*, von *Karvasan* abgeleitet, wie die Indianer die Baumwolle in der alten Braminensprache nannten, stellt den Stoff gänzlich außer Zweifel, aus welchen im grauen Alterthume die Segel bereitet wurden. Der Gebrauch der Baumwolle kam in der Folge von den Ägyptern an die Hebräer, wie aus mehreren Stellen des Erodus zu ersehen ist, wo die Zeugnisse von gefärbter Baumwolle oder Stickerei für die Ausschmückung des Allerheiligsten vorgeschrieben werden.

Die baumwollenen Tücher, deren Consumtion in Aegypten so beträchtlich war, kamen nach Versicherung des Herodot, des Theophrast, des Plinius und Pollux, aus Indien, wo die Wolle von Pflanzen gesammelt wurde, deren Blätter eingeschnitten waren gleich jenen des Weinstockes, nämlich von dem *Gossipium* der neueren Botaniker. Monge glaubt zwar, man habe sie von einer Gattung von Bäumen gewonnen, die Linée mit dem generischen Namen *bombax* bezeichnet; allein dieß ist schwerlich richtig, weil die Fasern derselben zu kurz sind, um versponnen zu werden; auch bedienen sich die Indier ihrer in der That nur zum Ausstopfen der Matrazen und Bettkissen. Vorzüglich wurden die Tücher aus Bissus in jenem Theile Indiens gewebt, welcher *Masolia* und nach Ptolemäus *Masalia* hieß, woraus sich der Name »mussolische Tücher« erklären läßt, welchen sie im Handelsverkehre führten und der keineswegs von der Stadt *Masul* in Mesopotamien abgeleitet war, wie Monge ebenfalls annimmt.

Aus jenen fernen Gegenden also ward die Baumwolle durch Araber nach Aegypten gebracht und das, was der Verfasser der Umschiffung des rothen Meeres, was Philostrat und die ältesten Schriften, die uns von Theophrast und Plinius über den Bissus der Araber hinterlassen wurden, berichten, dient als unumstößlicher Beweis dafür.

Allein, wie mag es wohl gekommen sein, daß

die Ägypter, bei der lebhaften Nachfrage um diesen Artikel, nicht schon in jenen fernen Tagen daran dachten, die Pflanzung und Cultur der Baumwollstaude in ihrem Lande einzuführen? Dieß ist schwer zu erklären: indessen scheint es gewiß, daß von dem Bau der Wolle, vor dem Einfalle der Araber in Ägypten, keine Spur zu finden ist, obwohl man bei den Mumien den Samen jener Staude häufig entdeckte. Als aber die Araber Ägypten, Syrien, Cypren, Nordafrika und Spanien nach dem Falle des weströmischen Reiches angriffen, führten sie daselbst die Cultur des *Gossypii herbacei*, von ihnen *Kuta* benannt, in großer Ausdehnung ein. Von dem arabischen Namen stammt nun das französische Wörtchen *coton* her, das sich bereits im zwölften Jahrhunderte in den Schriften, welche der Araber *Ebn H alva*, der damals in Spanien lebte, über landwirthschaftliche Gegenstände abfaßte, vorfindet. Monge hat demnach neuerdings Unrecht, wenn er behauptet, daß jenes Wort durch die Kreuzzüge von den Franzosen und namentlich durch *Jaques Witry* nach Europa gebracht worden sei.

Die Zverad = Säule bei Brünn.

Nach dem Tode Otto's von Olmütz (1086) nahmen dessen Söhne, Swatopluck und Ottik von dem väterlichen Erbe Besitz, ohne dazu die Bestätigung König Bratislavs von Böhmen einzuholen. Darüber ergrimmt, vertrieb dieser sie und als ihr Oheim, Konrad von Mähren, ihnen ihr Fürstenthum wieder erobert hatte, zog er mit einem Heere gegen den Letzteren und belagerte ihn zu Brünn (1091). Unter den Kriegsobersten des Königs befand sich auch dessen Sohn Brzetislaw, ein feuriger, kühner und thatenlustiger junger Mann, der aber vor einiger Zeit die Unvorsichtigkeit begangen hatte, in einer Fehde gegen die Sachsen und in der Nähe ihres Kriegslagers, verlockt durch die Hitze des Tages, in einem Fluß zu baden, wobei er von den Feinden überrascht und gefangen genommen worden war. Als nun Bratislaw den einzelnen Anführern die Plätze anwies, wo sie ihr Lager schlagen sollten, bemerkte Zverad von Schwabenitz, der vornehmste unter den Heerführern des Königs, welcher dessen besonderes Vertrauen besaß, in Gegenwart des Prin-

zen mit lauter Stimme, indem er auf die vorüberplätschernde Zwitter wies: Da der Prinz ein so absonderlicher Freund von Abkühlungen im Bade sei, wäre hier der passendste Ort für sein Geschwader. — Empört über diesen Hohn, wollte Brzetislaw seinem Ingrimme gegen den boshaften Spötter Luft machen, doch die Anwesenheit des Königs nöthigte ihn, den Sturm seiner Brust zu beschwichtigen. Kochend vor Rache bezog er seinen Lagerplatz und wartete nur auf eine Gelegenheit, um den hämischen General zu züchtigen.

Im Dunkel der Nacht versammelte er die Freunde, deren er eine große Anzahl besaß und berieth mit ihnen einen Plan, zur Vergeltung der an ihm verübten Schmach. In Folge desselben ward Zderad mit Tagesanbruch zu einer Unterredung eingeladen, zu welcher er sich auch, voll hochmüthigen Vertrauens auf seine Stellung und im Geleite eines einzigen Kriegers unverweilt einfand, den gelegten Fallstrick nicht ahnend.

Als der Prinz seiner ansichtig wurde, ging er ihm eine Strecke entgegen, hielt ihm sein Vergehen mit harten Worten vor und schlug ihn endlich mit dem Handschuh in's Gesicht, welches für die Vertrauten Brzetislaw's das Zeichen zum Überfalle war. Wüthend griffen sie nun den Schwabeniker an, spießten ihn auf ihre Lanzen, schleuderten ihn von denselben hoch in die Luft und verstümmelten die herabfallende

Leiche auf eine schmäbliche Weise mit ihren Waffen und den Hufen ihrer Rosse, während sein Begleiter die Schauermähre fliehend in das Lager brachte. Brzetislaw zog hierauf einen großen Theil der Heerhaufen an sich und trennte sich von den Schaaren des Königs, der ihn nachmals, aus Strafe, vom Throne ausschloß.

Zum Andenken an den gefallenen Feldherrn ließ Bratislaw ihm an der Stelle, wo er den Mördern erlegen war, eine Denksäule errichten, die noch gegenwärtig dort, wo der Zwitta-Fluß die Straße gegen Olmütz berührt, zu schauen ist; zur Unterhaltung eines ewigen Lichtes bei demselben, wies er mittelst besonderen Fundazionsbriefes gewisse Einkünfte des k. Schlosses Deblin an. — Mehrere Schriftsteller haben die Zderad-Säule bald für einen Pranger, bald für eine Marterssäule gehalten; allein durch eine werthvolle Abhandlung Sr. Excellenz des damaligen Obersten Kanzlers Hr. Grafen von Mitrowsky, des hohen Gönners der Kunst und Wissenschaft, die Hochderselbe als Gouverneur von Mähren in der Zeitschrift Moravia abdrucken ließ, dürfte die ursprüngliche Widmung jenes Monumentes zur Gedächtnißfeier Zderads, so wie der Umstand außer Zweifel gestellt sein, das selbes als das älteste Denkmal Mährens anerkannt werden müsse.

Die Kirche zum Glas Wasser.

Es war an einem heißen Sommerabende des Jahres 1815, als der alte Pfarrer von S. Pedro, einem Dorfe in der Umgegend der Stadt Sevilla in Spanien, ziemlich abgemattet und erschöpft, in seine dürftige Wohnung trat, wo ihn Fabio sein treuer, siebenzigjähriger Diener, bereits mit Schmerzen erwartete.

Wie sehr man auch gewohnt seyn mag, bei den Spaniern Noth und Elend zu finden; so mußte doch die unverkennbare, gänzliche Armuth auffallen, welche in dem Hause des würdigen Priesters allenthalben hervortrat. Die Wohlhabenheit, die in der Regel bei der Geistlichkeit in Spanien herrscht, machte die kahlen Mauern und das elende Hausgeräthe, wie es hier sichtbar wurde, nur noch störender und man konnte sich einer Anwendung von Mitleid nicht erwehren, wenn man die beiden greisen Gestalten des Herrn und seines Dieners in dieser armseligen Umgebung erblickte.

Fabio war eben damit beschäftigt, ein Nüpfchen Ollapotrida *) zum Abendmahle seines Herrn zu

*) Eine Nationalspeise der Spanier.

bereiten, ein Gericht, dessen Quantität für zwei Hungernde eben keine große Ausbeute versprach, und welches auch rücksichtlich der Qualität schwerlich den Stolz eines spanischen Koches gemacht haben dürfte, da es eigentlich nur aus spärlichen Überresten des Mittagsbrotes bestand, die jedoch allerdings mit vielem Talente zugerichtet und tüchtig gewürzt erschienen.

Der würdige Pfarrer rief lächelnd:

»Gelobt sei Gott, Fabio! Das ist einmal eine Olapotrída, die Einem das Wasser in den Mund laufen macht. Bei dem heiligen Pedro, unserem Schutzpatron, Kamerad, Du darfst von Glück sagen, bei deinem Wirthe eben ein so leckeres Mahl zu finden!«

Bei diesen Worten blickte Fabio auf und bemerkte erst, daß der Pfarrer einen Fremden mitgebracht habe. Sein Gesicht nahm darüber einen finstern Ausdruck an, in welchem Zorn und Geiz zugleich sich auszusprechen schienen. Sein Auge flammte wie ein Blitz über den Unbekannten hin nach dem Geistlichen, der die seinigen zu Boden senkte und mit leiser Stimme, gleich dem Kinde, welches ausgescholten zu werden fürchtet, im Tone der Entschuldigung fortfuhr:

»Bah, Fabio, schäme Dich! Wo es für Zwei zu essen gibt, findet allezeit auch der Dritte eine Portion! Oder hätte ich etwa einen Christe, der

seit zwei Tagen keinen Bissen im Leib hatte, Hungers sterben lassen sollen?»

»Einen Christen,« murmelte der Diener zwischen den Zähnen, »heiliger Schutzpatron, ich bin geneigt, ihn eher für einen Straßenräuber zu halten.«

Und er verließ die Stube, indem er die Thüre hinter sich gellend in die Angeln warf.

Der Gast des Pfarrers stand während dieser, nicht sehr einladenden Scene starr und regungslos an der Schwelle. Es war ein Mann von hohem, kräftigen Wuchse, halb in Lumpen gehüllt, mit Schmutz bedeckt — dessen schwarze Haare, flammender Blick und der mächtige Karabiner, den er im Arme hielt, allerdings wenig geeignet waren, die günstigsten Vermuthungen über seinen Stand hervor zu rufen.

»Soll ich gehen?« fragte er nach einer Pause.

Mit nachdrücklicher Geberde erwiderte der Pfarrherr:

»Das verhüte Gott, daß Derjenige, welchen ich unter meinem Dache beherberge, aus demselben unfreundlich hinausgetrieben werden sollte; Niemand möge sagen, daß mir ein Gast unwillkommen gewesen sei. Ihr müßt Euch nur an dem Griesgram meines Dieners nicht stoßen. Er hat mich als Kind auf den Armen getragen, ist das Factotum meines dürftigen Haushaltes und maßt sich daher Manches

an, was nicht seyn sollte, das ich ihm aber hingehen lasse, weil ich daran gewohnt bin und seine Treue nicht anders belohnen kann; im Grunde meint er es auch nicht so übel. — Legt daher getrost Euer Gewehr bei Seite, laßt uns das Benedicite sprechen und zu Tische gehen!«

»Mein Karabiner kömmt nie aus meinen Händen. Ihr kennt das kastilianische Sprichwort: Zwei Freunde sind nur Einer; mein Karabiner ist mein bester Freund und ich kann nur ruhig seyn, wenn ich ihn zwischen meinen Knien weiß. Denn, wenn auch Ihr, würdiger Herr, mich in Eurem Hause aufnehmen, menschenfreundlich pflegen und so lange dulden wollt, bis ich Lust habe zu gehen; so gibt es doch Andere, die daran denken möchten, mich mit Gewalt von hinnen zu scheuchen und zwar, daß ich liefе, wie ein gejagtes Reh. — Doch genug davon — Euer Wohlseyn! — laßt uns speisen!«

Der Pfarrer von S. Pedro war ein Mann von dem trefflichsten Appetit und sah es gerne, wenn Jemand tüchtig zulangte; allein der Heißhunger des Fremden machte ihn stumm. Nicht genug, daß die ganze Ollapotrida vor seinen Angriffen im Nu verschwand, leerte er auch den Krug fast im Augenblicke und schlang außerdem einen Laib Brot, der an zehn Pfund im Gewichte haben mochte, mit einer Gefräßigkeit hinunter, die nur durch mehrtägiges Fasten erklärbar schien. Dabei warf er fortwährend

rubelose Blicke nach allen Seiten; jede leise Bewegung im Hause schreckte ihn auf und als der Wind zufällig eine Thüre gewaltsam in das Schloß schmetterte, stürzte er empor, setzte seinen Karabiner in Stand und machte sich bereit, sein Leben theuer zu verkaufen. Als er sich indessen überzeugt hatte, daß Nichts zu fürchten sei, nahm er wieder seinen Platz am Tische ein und schmauste rüstig weiter.

»Jetzt,« — sagte er endlich, noch mit vollen Backen, »jetzt müßt Ihr eurer Bewirthung die Krone aufsetzen, wackerer Mann! Ich habe eine Wunde am Schenkel und sie ist seit acht Tagen nicht verbunden worden; schenkt mir einige alte Lumpen, dann will ich Euch von meiner Gegenwart erlösen!«

»Ich suche mich keineswegs von Euch zu erlösen,« entgegnete der Pfarrer, dem sein Gast durch eine gewisse Freimüthigkeit des Benehmens Interesse einflößte; »ich verstehe mich etwas auf die Chirurgie und Ihr sollt weder Ursache haben, über die Tölpelhaftigkeit eines Dorfbaders zu klagen, noch über schlechtes oder unsauberes Linnenzeug. Habt nur einen Moment Geduld.«

Während dieser Rede holte er aus einem Schranke einen trefflich bestellten Verbandzeug und schickte sich mit aufgeschürzten Ärmeln an, die Obliegenheiten eines Wundarztes zu vollziehen.

Die Wunde des Flüchtlings war tief; eine

Kugel hatte den Schenkel durchdrungen und er mußte offenbar, um gehen zu können, eine übermenschliche Kraft und Ausdauer geäußert haben.

»Nimmermehr,« bemerkte der würdige Diener des Herrn, indem er den Schaden mit der befriedigten Miene eines Kenners sondirte, »nimmermehr lasse ich Euch heute wieder auf die Wanderung gehen. Ihr müßt die Nacht bei mir zubringen; eine Nacht Ruhe wird Eure Kräfte wieder herstellen, die Entzündung vermindern und die Geschwulst des Fleisches besser machen.«

»Ich muß heute noch fort, noch in dieser Stunde,« unterbrach ihn der Fremdling. »Es sind Ihrer welche, die mich erwarten,« fügte er mit schmerzlichem Lächeln hinzu — »es sind ihrer Andere, die mich suchen,« — fuhr er mit wildem Hohnlachen fort. — »Seht zu, daß Ihr zu Ende kommt! So! — jetzt ist mir wohl, als ob ich nie eine Wunde bekommen hätte. — Reich mir noch ein Brod und macht Euch für eure Bewirthung mit diesem Goldstücke bezahlt. Gott mit Euch!«

Mit mißbilligendem Kopfschütteln wies der Pfarrer die Doublone zurück:

»Ich bin kein Schenkwrth,« sagte er, »und verkaufe meine Gastfreundschaft nicht.«

»Wie Ihr also wollt; verzeiht mir und lebt glücklich, mein Gastfreund!«

Der Unbekannte langte bei diesen Worten ha-

stig nach dem Brode, das auf Befehl seines Herrn, obwohl widerstrebend, Fabio herbeigebracht hatte und gleich darauf sah man seine hohe Gestalt in den Büschen, welche das Haus, oder besser die Hütte des Pfarrherrn, umgaben, verschwinden.

Eine Stunde nachher ließ sich lebhaftes Gewehrfeuer vernehmen und der Fremde stürzte herein, blutig, mit einer breiten Wunde in der Brust, blaß wie eine Leiche. »Nehmt,« stöhnte er, indem er dem Pfarrer einige Goldstücke reichte; »o meine Kinder, meine armen Kinder — mein Weib — im Felsbruche — neben dem kleinen Bache.« —

Er vermochte nicht weiter zu sprechen und sank zu Boden; eine Schaar von Alguazils *), die Flinten im Arme, drang herein und fand keinen Widerstand von Seite des Verwundeten, den sie eng fesselten. Hierauf erst gestatteten sie dem Pfarrherrn, einen Verband auf die fürchterliche Wunde des Gefangenen zu legen.

Vergebens stellte ihnen der würdige Priester vor, daß es grausam seyn würde, den Unglücklichen in diesem Zustande fortzubringen und bat, ihn nur für diese Nacht in seinem Hause zu lassen; — sie spotteten seiner Besorgniß und schleppten den Verwundeten nach einem Karren, den man herbeigeschaft hatte.

»Wah,« lachte der Anführer der Häscher, »ob der Schuft daran stirbt oder am Stricke, gilt gleich.

*) Häscher.

Es ist der berühmte Räuber Jose und man wird nicht viel Federlesens mit ihm machen!«

Jose dankte dem Geistlichen mit einem leichten Kopfnicken für seine Theilnahme und schien sich ohnmächtig in sein Schicksal zu ergeben. Plötzlich bat er um ein Glas Wasser und während der Pfarrer sich über ihn neigte, um es an seine Lippen zu führen, flüsterte er:

»Der Himmel lohne Euch für dieses letzte Glas Wasser! — Werdet Ihr nicht vergessen — ?«

Der Pfarrer antwortete durch ein leises Zeichen des Einverständnisses und der Zug setzte sich in Bewegung.

Nachdem der Lärm dieses nächtlichen Abenteuers verklungen war, kleidete sich der fromme Mann noch einmal an und griff nach seinem Stocke, ein sicheres Zeichen, daß er noch einen Gang vor hatte.

Fabio erhob seine Stimme, stellte mit eindringenden Gründen die Gefahr und Nutzlosigkeit einer Wanderung in tiefer Nacht dar und begann zuletzt, da der Pfarrer unerschüttert blieb, ernsthaft zu schelten; doch der Herr geboth ihm, zu schweigen und verließ das Haus.

Er durchstrich einen Theil der Waldung, bog dann nach der angedeuteten Gegend am Bache ein, kam an den Hohlweg und fand daselbst, neben der Leiche einer Frau, die allem Anscheine nach durch eine verstreute Flintenkugel getödtet worden war,

zwei hilflose Kinder, einen Säugling und ein Knäblein von etwa vier Jahren, das seine Mutter weinend am Arme zupfte, in der Meinung, sie schlafe und sei so schwer aufzuwecken.

Man denke sich das Erstaunen Fabio's, als er den Pfarrherrn mit zwei Kindern zurückkehren sah.

»Alle Heiligen im Paradiese, Sennor, was wollt Ihr mit diesen Würmern in unserer Armuth? — Und holt sie noch obendrein bei Nacht und Nebel! — Wir haben selbst zur Noth, um uns zu ernähren und er bringt noch zwei Mitfresser! — Aber ich sehe wohl, Ihr wollt durchaus, Sennor, daß ich für Euch und die Kinder von Thür zu Thür betteln gehe! — Und was sind es noch obendrein für Kinder! — Die saubern Sproßen eines Bagabunden, eines Zigeuners, eines Straßendiebes, vielleicht noch eines viel schlimmeren Ungeheuers! — Wüßte man zum wenigsten nur, ob die Wälge gekauft sind!«

In diesem Augenblicke fing der Säugling zu schreien an.

»Und wie in aller Welt,« fuhr Fabio fort, »werdet Ihr es anschicken, um dieß Wickelkind zu erhalten? denn Ihr seht wohl ein, Sennor, daß dazu absolut eine Amme gehört, die wir nicht bezahlen können. Wir werden es mit der Nutschkanne fortbringen müssen und Ihr habt keinen Begriff davon, wie viele schlaflose Nächte das Euch und mir

Kosten wird! Heilige Jungfrau, das arme Ding ist kaum sechs Monate alt! — Hm, da fällt mir eben glücklicher Weise ein, daß ich noch ein Tröpfchen Milch im Hause habe — ich will es doch geschwind wärmen, vielleicht läßt sich der kleine Narr damit beschwichtigen!«

Und, seines Unmuthes ganz und gar vergessend, nahm der alte Diener den Säugling vom Arme des Seelsorgers, schaukelte ihn lieblosend und bedeckte ihn mit Küßen, denn es war ein anmuthiges Kind, mit Grübchen in Wange und Kinn; dann huckte er zum Herde und schürte nothdürftig, während er mit der einen Hand das Kind begütigend streichelte, mit der andern die Kohlen zusammen, um die Milch in einem Nöpfchen warm zu machen.

Als der Kleine gesättigt, eingelullt und in ein Bette untergebracht war, kam die Reihe auch an den Zweiten. Geschäftig suchte Fabio, was irgend Genießbares im Hause war, speiste den Knaben, plauderte gutmüthig mit ihm, entkleidete ihn und brachte ihn zuletzt in eine Art von Nothbette, das er mittelst eines alten Mantels seines Gebiethers und der besten Kissen vom eigenen Lager bereitet hatte.

Während dieß Alles geschah, erzählte der Pfarrer seinem greisen Hausregenten, wo und wie er die Kleinen gefunden und auf welche Weise sie ihm vermacht worden waren.

»Das ist Alles recht schön und gut,« bemerkte Fabio kopfschüttelnd; »aber es fragt sich nun, wovon wir die armen Geschöpfe und uns selbst erhalten sollen!«

Der Pfarrer schlug das Evangelium auf und las mit lauter Stimme:

»Wer immer auch nur ein Glas Wasser einem von diesen Kleinen, so meine Jünger sind, reichen wird, um seinen Durst zu stillen; wahrlich, wahrlich sage ich Euch, ihm wird der Lohn nicht ausbleiben.«

»Amen,« betete Fabio und faltete andächtig die Hände.

Tags darauf ließ der Pfarrer den Leichnam des Weibes, den er im Walde gefunden hatte, zur Erde bestatten und sprach eine Seelenmesse für die Ruhe der Unglücklichen. —

Zwölf Jahre nachher saß der Pfarrer von S. Pedro, der nicht weniger als sechzig Jahre alt geworden war, eines Tages im wärmenden Strahle der Sonne vor seiner Hütte. Es war tief im Winter und zum ersten Male seit mehreren Tagen glitzerte ein Sonnenstrahl durch das graue Gewölke. Dicht neben dem Geistlichen sah man einen Knaben von elf bis zwölf Jahren, emsig im Breviere lesend und nur von Zeit zu Zeit mit neidischem Blick nach einem rüstigen Jünglinge von etwa sechzehn Sommern spähend, der in dem, zum Hause gehörig

gen Gärtchen wacker baute und arbeitete. Fabio, der vor Alter blind geworden war, saß neben dem Kleineren und horchte auf seine Worte.

In diesem Augenblicke vernahm man das Geräusch eines Fuhrwerkes und der jüngere Knabe stieß einen Schrei der Freude aus:

»O der schöne Wagen! die prächtige Kutsche!«

In der That bewegte sich eine treffliche Karosse, mit schnaubenden Andalusierhengsten bespannt, den Weg von Sevilla heran und hielt vor der Wohnung des Pfarrherrn. Ein Diener in reicher Livree sprang herab, näherte sich dem Greise und bat um ein Glas Wasser für seinen Gebiether.

»Carlos,« sagte der Greis zu dem Knaben, »spring ins Haus, bringe dem Sennor ein Glas Wasser und füge, wenn es Seiner Gnaden anständig ist, ein Glas Wein hinzu. Mach fort und laß nicht lange auf dich warten.«

Der Reisende ließ den Schlag der Kutsche öffnen und stieg aus; ein stattlicher Mann in den Fünfzigen.

»Sind diese jungen Leute Eure Verwandten, würdiger Herr?« fragte er den Pfarrer.

»Mehr, Sennor Cavallero, weit mehr! es sind meine eigenen Kinder, die ich angenommen habe und die durch Liebe mein geworden sind.«

»Wie versteh' ich das?«

»Ich will Euer Gnaden die Geschichte erzählen,

denn es stünde mir übel an, vor einem so mächtigen Herrn Geheimnisse zu haben; außerdem, alt und dürftig, wie ich es bin, unversahren mit dem Weltlauf, bedarf ich guten Rathes, um zu wissen, auf welche Weise sich am besten für die Zukunft dieser Waisen sorgen lasse.«

Und er erzählte die Geschichte der Kinder, die der Leser bereits aus dem Vorstehenden erfahren hat.

Als er mit seinem Berichte zu Ende war, wandte er sich mit der Frage an den Reisenden, was er mit den Knaben beginnen solle?

»Gebt ihnen zwei Fähnlein in der Armee des Königs und damit sie ihre Equipage gehörig besorgen können, muß ihnen eine Pension von vier tausend Piaßtern angewiesen werden.«

»Ich habe Euch um einen Rath ersucht, Senator; nicht um Spott.«

»Ferner wird es gut seyn, Eure Kirche wieder auf- und um zu bauen und ihr zur Seite ein nettes Wohnhaus für den Pfarrherrn; ein schönes Gitter von Eisen rings umher wird auch gar nicht übel lassen. Ich habe zufällig den Plan zu der ganzen Herstellung in der Tasche; seht einmal her, Senator, ob er Euch so ansteht? Wenn der Bau vollkommen fertig seyn wird, soll er den Namen der Kirche zum Glas Wasser führen und —«

»Was soll das heißen? — Diese Züge — — eine dunkle Erinnerung — — diese Stimme — —

täuscht mich mein Gedächtniß oder mein altersschwaches Auge?»

»Ihr täuscht Euch nicht, würdiger Diener des Allmächtigen, dessen Gebothe der Liebe Ihr so ganz in seinem Sinne erfüllt! Ich bin Don José de Ribeira und hieß vor zwölf Jahren schlechtweg der Räuber José. Ich entkam damals, als Ihr mich in Eurem Hause verpflegtet, dem Gefängnisse, genas, wandte mein Streben besseren Dingen zu — die Zeiten haben sich geändert, und aus einem Häuptling von Dieben bin ich der Chef eines Hausens von Parteigängern geworden. Ihr, wackerer Mann, waret mein Gastfreund, wurdet der Vater meiner Kinder — nie, nie werde ich vergelten können, was Ihr an ihnen gethan. — Doch, warum eilen sie nicht in meine Arme, warum erfreuen sie nicht durch ihre kindliche Zärtlichkeit einen Vater, dem es nach zwölf bitteren Jahren zum ersten Male vergönnt ist, sich zu den süßesten Regungen der Natur zu bekennen.«

Bei diesen Worten breitete Don José de Ribeira sehnsüchtig die Arme nach seinen Kindern aus und sie stürzten sich hinein und alle Drei umschlangen sich innig, weinend, jauchzend, unter unzusammenhängenden Worten und schienen nicht von einander lassen zu wollen. Endlich wurde der glückliche Vater zuerst seiner Besinnung mächtig, reichte dem biedern Pfarrherrn die Hand und fragte:

»Nun, mein Vater, werdet Ihr Euch noch länger weigern, die Kirche vom Glas Wasser anzunehmen?«

Der greise Priester wandte sich gegen Fabio aufs Tiefste ergriffen und sprach mit gebrochener Stimme:

»Wer immer auch nur ein Glas Wasser einem von diesen Kleinen, so meine Jünger sind, reichen wird, um seinen Durst zu stillen; wahrlich, wahrlich sage ich Euch: ihm wird der Lohn nicht ausbleiben.«

»Amen« — betete der alte Diener und weinte vor Freuden über das Glück seines Herrn und der Kinder seiner Liebe und weinte noch schmerzlicher bei dem Gedanken, sie zu verlieren.

Ein Jahr nachher wohnte Don Jose de Ribeira mit seinen beiden Söhnen der Einsegnung der Kirche vom Glas Wasser zu S. Pedro bei, eine Feierlichkeit, an welcher der edle Pfarrer und sein treuer Fabio sich vor Freude zu verjüngen schienen. Das Gotteshaus ist noch gegenwärtig unter obiger Benennung bekannt und gehört zu den schönsten Kirchen in der Umgebung von Sevilla. D. Red.

Die feuerspeienden Berge.

(Eine geologische Unterhaltung.)

Große, seltene und imposante Naturereignisse haben das Eigene, daß sie tief auf die Gemüther, zumal auf jugendliche Gemüther einwirken, und nicht selten auch ihre Neugier erregen, den Grund derselben kennen zu lernen. Von dieser Art sind denn auch die Eruptionen feuerspeiender Berge. Es war ein etwas unfreundlicher Sommerabend, als Herr von Grünbach die letzten Nachrichten über den Ausbruch des Vesuv erhielt, die er nun eben seinen beiden Kindern, Adolph und Caroline, aus einem Schreiben von Neapel, und zwar von einem Augenzeugen dieses Ereignisses, vorlas. Die sehr anziehende Schilderung dieses prächtigen Feuerspieles wirkte mächtig auf die Einbildungskraft des Fräuleins, das darüber plötzlich ausrief: Ach, was gäbe ich darum, ein solches Feuerwerk Einmal zu sehen!

Herr von Reisenstein, ein alter Freund des Hauses, der ebenfalls bei dieser Lesung zugegen war und der den Vesuv mehr als einmal in Augenschein genommen hatte, lächelte über den naiven Ausruf

und sprach: Dieser Unterhaltung, mein liebes Fräulein, können Sie wohl ganz unentgeltlich beiwohnen!

O ja, sprach Adolpb; denn die Eintrittskarten dazu werden wohl gratis ausgetheilt!

Herr von Grünbach. Mein Sohn, diese Freibillette wurden oft theuer genug bezahlt. Die Einwohner von Catanea, von Pomjeji, Herkulanum und manchen anderen Ortschaften lösten solche oft mit ihrem Untergang.

Caroline. Pfui, das ist sehr garstig von diesen wilden Berggeistern! Aber sagen Sie uns doch, bester Herr von Reifenstein, wie geht denn dieß zu? und wie entstehen diese Vulkane? in welchem Lande sind sie zu Hause? was nützen, was schaden sie? und zu welchen Zeiten geben sie ihr Feuerwerk?

Herr von Reifenstein. Solche Querfragen, liebes Fräulein, führen von der Hauptsache ab. Wollen Sie diese ordentlich auffassen, so müssen wir weiter ausholen. Und da heute die Witterung ohnedieß nicht einladend ist, ins Freie zu gehen, so gewinnen wir Zeit genug, Ihre Wißbegierde zu befriedigen.

Caroline. Nun, ich bin ganz Ohr!

Hr. von Reifenstein. Sie hören schon aus dem Namen dieser Berge, daß sie Feuer speien. Sie werfen jedoch nicht nur Feuer, sondern auch Asche, Rauch, Steine, geschmolzene Mineralien, glühende, verglaste und verbrannte Materien, und

zwar oft in so ungeheurer Menge aus, daß sie dadurch auf weite Strecken, den Umgegenden furchtbar und zerstörend, wirken. Sie werden auch wohl schon gehört haben, daß die stärkern Ausbrüche derselben von furchtbarem Geprassel und Krachen gleich dem Donner des großen Geschüzes begleitet sind, und daß die Gewalt der Explosionen große Steinmassen oft zu einer unglaublichen Höhe und auf weite Strecken fortschleudert.

Caroline. O ja, und dieß läßt sich auch leicht denken. Ich erinnere mich sogar, daß ich einmal, ich weiß nicht mehr wo, gelesen habe, der Vesuv habe unter der Regierung Mark. Aurels einen Sand- oder Aschenregen ausgespien, der bis nach Aegypten geflogen sei; muß aber aufrichtig bekennen, daß ich darüber als über unglaubliche Sachen lachte.

Hr. v. Reifenstein. Wenn Sie die erstaunliche Kraft bedächten, mit welcher diese Explosionen geschehen, so würden Sie darüber nicht als über etwas Unglaubliches erstaunen. Man hat auch nicht nur Eine, sondern mehrere Nachrichten aus ältern Zeiten, daß die Vulkansasche bis nach Constantinopel, ja bis nach Syrien flog.

Aber sagen Sie mir doch, fuhr Caroline fort, gibt es denn viele solcher verheerenden Feuerspeier auf unserer Erde? oder sind der Vesuv, der Aetna und Hekla die einzigen?

Hr. v. Reifenstein. Die Anzahl der, so-

wohl jetzt noch brennenden als der erloschenen Vulkane, mein Fräulein, ist wahrlich sehr bedeutend; und sie sind nicht nur in Europa, sondern auf der ganzen Erde verbreitet. Man findet derselben in den heissen Zonen so viele, als in den heissen Erdstrichen. Island z. B. ist vom Süden bis zum Norden und vom Osten bis zum Westen vulkanisch. An keinem Orte der Erde gibt es vielleicht so viele feuer-speiende Berge, so viele heissen und spitzigen Schwefelhügel, so viele siedenden Quellen, und so ausgedehnte Lavastreifen. Weinabe alle Berge sind daselbst Vulkane. Auch finden wir diese Vulkane in noch uördlicheren Gegenden, in Grönland und auf Kamtschatka, auf den Aleuten, die von dieser Halbinsel bis nach Nordamerika fortlaufen. Ja auch auf den canarischen Inseln sehen wir den ungeheuer hohen Piko von Teneriffa; wir finden ferner den Berg Macis oder Araval; und haben Sie einmal Lust, nach Amerika zu reisen, so treffen Sie auch dort achtzehn Vulkane im Thale Quito; überdieß aber vulkanische Inseln im Südmeer, Feuerspieier auf den Inseln Sandwich, Bourbon u. s. w., nichts von dem Chimborasso, Pitchincha und Kalarori zu sprechen, die nun keine Lavaströme mehr, wohl aber Wasser und Schlamm auswerfen.

Caroline. Nun wahrlich, wenn die Bewohner anderer Welten dieß von unserer Erde hörten, so verginge ihnen wahrscheinlich die Lust, unsern Planeten zu besuchen.

Hr. v. Grünbach Glaubst du etwa, es gebe auf den andern Planeten keine Vulkane? — Sehr wahrscheinlich wird dieß aus den Beobachtungen und Schlüssen der Astronomen; und von unserm Nachbar, dem Monde, unterliegt dieß, nach Herrschels und Schröters Beobachtungen, keinem Zweifel mehr. Denn es scheint, daß das Feuer nicht nur ein Hauptbestandtheil aller Planeten war, sondern auch, daß es vorzüglich mit zur Ausbildung derselben wirkte.

Adolph. Dieß, lieber Papa, dürfte wohl wieder eine jener Hypothesen seyn, welche die Gelehrten manchmal so gern verfechten, und von welchen sie Niemand überzeugen können.

Hr. v. Grünbach. Wer die Bildung der Mineralien kennt, mein Sohn, der ist wenigstens leicht davon zu überzeugen. Denn das Studium dieser Körper führt nothwendig zu dem Begriff, daß die ursprünglichen Mineralien durch die Krystallisation in einer ägenden feurigen Flüssigkeit gebildet wurden, die den ganzen Erdball von allen Seiten, unter den Polen wie unter dem Äquator umfloß; und daß diese Flüssigkeit allenthalben die gleiche Temperatur haben mußte. Denn es bedurfte für wahr einer unermesslichen Menge Feuerstoffes, um die mineralischen, sowohl erdigen als metallischen Substanzen, die uns bekannt sind, bis zum Granit, in dem flüssigen Stande zu erhalten, in welchem sie sich krystallisirten, und diese ursprüngliche allgemeine

Flüssigkeit hervorzubringen, von welcher der Ocean nur ein Niederschlag ist. Diese Hitze aber, die alle unsere Vorstellungen übertrifft, drang unfehlbar bis in den Mittelpunct der Erde ein und bildete dieselbe aus. Doch hiervon ein ander Mal, damit wir für heute nicht allzu weit von unsern Vulkanen abgeführt werden.

Ich denke, sprach Caroline, daß es doch sehr unheimlich seyn muß, in der Nähe eines solchen Feuerberges zu wohnen.

Hr. v. Reifenstein. Die Bewohner solcher Gegenden, mein Fräulein, fürchten sich eben nicht über die Gebühr. Sie betrachten einen solchen Feuerriesen wie einen gutmüthigen aber gähzornigen Alten, der, wenn er einmal ausgetobt hat, wieder auf lange Zeit recht manierlich wird, und den Schaden, den er in seiner Wuth angerichtet hat, oft reichlich ersetzt. Daher sind auch die Füße solcher Berge immerwährend mit den blühendsten Städten und Dörfern besetzt, weil die köstlichsten Früchte gewöhnlich auf der Lava-Erde blühen.

Caroline. Dieß Einzige ist tröstlich, daß sie nicht in Einem fort brennen und ihren Zorn in Feuer und Flammen auslassen. Aber wie oft toben sie denn ihre boshafte Laune aus?

Hr. v. Reifenstein. Je nachdem sie von den Brennstoffen oder von der innern Beschaffenheit der Erde dazu gereizt werden. Von dem Besuv, der

schon lange vor Christi Geburt wüthete, und den man genauer als anderen Vulkane beobachtete, zählt man seit dem Jahre 79 unserer Zeitrechnung dreißig bis vierzig heftige Ausbrüche. Indessen scheinen alle diese Berge mit einander in Verbindung zu stehen; denn selten regt sich Einer aus ihnen allein. Um nur von neueren Zeiten zu sprechen, bereitete sich, als im Jahre 1805 der Vesuv zu wüthen begann, wie ihn der Feuermaler Butky damals in seiner ganzen Pracht abschilderte, auch schon der Ätna zu fürchtbaren Verwüstungen vor; und als einige Jahre darauf (im Jahre 1819 bis 1822) der Vesuv abermal wüthete, da antwortete ihm der Feuerspeier Schneefieldspöckel in Island mit einer fürchterlichen Kanonade und mit ungeheuern Feuermassen, und schleuderte Steine von fünfzig bis achtzig Pfunden, weit über eine deutsche Meile aus, bis endlich sein Nachbar, der Kattlagiau, im Jahre 1823 diesem Feuerwerk ein Ende machte und nach rasendem Brüllen mit solcher Gewalt Asche auswarf, daß er damit Schiffe bedeckte, die zwanzig Meilen weit davon im Meere segelten.

Caroline. Ei seht mir doch diese Fremdlinge an! Hätte ich doch nimmermehr geglaubt, daß sie so großes Aufsehen erregen könnten. Noch nie hörte ich ihre Namen nennen. Hätte etwa gar der Altvater Hekla diesen seinen jüngern Söhnen oder Brüdern seine Kraft abgetreten?

Hr. v. Reifenstein. Welcher von diesen Bergen der Vater des Andern sei, dieß, mein Fräulein, läßt sich nicht entscheiden; ich wenigstens möchte den Schneefeldspöckel für älter halten, denn er ist um 1200 Fuß höher als selbst der Hekla. Dieser letzte alte Herr scheint übrigens nun ruhiger und besonnener als seine Brüder; und auch sein Nachbar, der Rattgliau, verhielt sich lange Zeit ruhig; nur im Jahre 1755 brach er plötzlich los und tödtete damals an 10,000 Menschen auf dieser Insel.

Caroline. Entsetzlich!

Adolph. Es muß doch ein furchtbar prächtiger Anblick seyn, einen solchen Vulkan in dem Augenblicke zu sehen, wo er eben mit einer hohen Feuer- oder Wolkensäule ausbricht; zumal bei Nacht!

Hr. v. Reifenstein. Gewiß ist dieß der prächtigste, aber auch der erschütterndste Anblick in der Natur. Der Mensch erschrickt über die Majestät einer solchen Herrlichkeit, und sinkt in sich selbst zusammen. In meinem Leben werde ich der unbeschreiblich grandiosen Scenen nicht vergessen, die ich bei Neapel sah. Indessen möchte ich Personen von schwachen Nerven, besonders Frauenzimmer, nicht als Zuschauerinnen zu einem solchen Feuerwerke einladen.

Hr. v. Grünbach. Dessen ungeachtet, bester Freund, gab es häufig Frauenzimmer, die mit eben so großer Unerschrockenheit als Neugier diesem schaurig-

erhabenen Schauspiele beiwohnten; und trotz aller Gefahren, sich bis in die Nähe desselben wagten. Eine muthige Heldinn dieser Art war die Gräfinn Bathiany von Skaeleer, die im Jahre 1820 den Ausbruch des Vesuvos mit zwei wissbegierigen Naturforschern in der Nähe betrachtete. Ich glaube wohl nicht, daß Jemand unter uns sei, der nicht von den fürchterlichen Ausbrüchen des Vesuvos vom Jahre 1818 bis 1820 gehört hätte.

Caroline. Ich hörte wohl auch davon; doch von dieser herzhaften Ungarinn hörte ich nichts; und ich muß bekennen, daß ich trotz meiner Neugier kaum den Muth gehabt hätte, mich an sie anzuschließen. Die Geschichte mag übrigens interessant genug zu hören seyn.

Hr. v. Grünbach. Das ist sie allerdings. Der Versuch fing eigentlich schon im October 1818 an, sich zu regen; doch erst am 19. November erfolgte der erste furchtbare Ausbruch, der unter dem manchfaltigsten Wechsel mehrere Monate anhielt. Am furchtbarsten begrüßte der Berg die Umgegend am Neujahrstage 1820, wo er unter entsetzlichem Krachen Flammen, Steine und glühende Lava ausspie. Dieß flüssige Feuer floß in Strömen; und bald sah man den sonderbarsten Kontrast in der Natur. Denn zu Anfang des Februars fiel, indeß das Feuer fortwüthete, tiefer Schnee und bedeckte den brennenden Schlund. Am 20. kam ein neuer Lavaström;

und nun begann das prachtvollste Schreckniß in der Natur. Mit unerhörter Gewalt entstieg dem Krater eine fünf hundert Fuß hohe Feuersäule, und der Berg warf flammende Steine in eben dieselbe Höhe der Luft. Aus den Rauchwolken über der Feuersäule bildete sich ein vulkanisches Gewitter, es flammten zackige Blitze zu tausenden, und die Helle des Feuers war so groß, daß man in Neapel, zwei Meilen vom Berge, bei Nacht die kleinste Schrift auf den Gassen lesen konnte.

Bei diesem Anblicke mag wohl Mancher der Natur ein lautes Bravo zugetribselt haben; und ich gäbe viel darum, wenn ich dieß Schauspiel hätte sehen können! sprach Adolph ganz begeistert; Caroline aber holte einen großen, schön illuminirten Kupferstich des Vesuv und sprach lächelnd: hier kannst du wenigstens den Ausbruch en miniature sehen.

Was ist dieser unvollkommene Schattenriß, sprach Herr v. Reifenstein, gegen die prächtig grelle Wirklichkeit! Dazu stellt auch das treueste Gemälde nur Einen Moment dar; da hingegen in der Natur die Scenen ohne Unterlaß wechseln. Doch ich bitte, erzählen Sie weiter fort.

Hr. v. Grünbach. Mit entsetzlichem Gebrülle drangen nun aus den Seitenöffnungen des Vulkans erstickende Dämpfe, die sich bis über Portici verbreiteten. Vulkanische Asche, nämlich ein schwarzer

Staub, der in ganzen großen Wolken hervorbrach, bedeckte beim hellen Tage die Appenninen, und große Steine flogen über eine Meile weit umher. Im Dunkel der Nacht glich die, vom Berge herabströmende Lava einem, tausend Klafter langen rothglühenden Pfeile, der aus den Wolken auf die Erde herabzielte; und zu dem Brüllen des Berges gesellte sich nun auch ein Seesturm mit schrecklichen Donnerschlägen. Die Ergießungen der Lava nahmen in den ersten Tagen des Märzmonats zu; und noch immer schleuderte der Berg Steine in so großer Anzahl, daß man demselben nicht ohne Gefahr sich nähern durfte.

Dennoch begab sich am 18. desselben Monats die heldenmüthige Gräfinn mit den Rittern von Gimbernal und von Merz, unter Begleitung des furchtbarsten Donners auf den Weg zum Vesuv, der sie jedoch, als sie ihm bis auf fünf hundert Klafter nahe gekommen waren, mit einem Hagel feuriger Steine begrüßte, die gleich glühenden Kugeln, mancher zu vielen Pfunden, in jeder Minute vor ihnen nieder fielen. Das schreckliche Krachen der Donnerschläge war an sich schon unheimlich genug; durch die ungeheure Rauchsäule aber, die den Anflug dieser vulkanischen Bomben zu sehen hinderte, ward der Aufenthalt in der Gegend auch noch überaus gefährlich.

Die Führer selbst zitterten so sehr, daß sie allen

Muth verloren und die Schaulustigen ermahnten, von ihrem Vorsatze abzustehen. Diese jedoch achteten weder ihrer Angst noch ihrer Vorstellungen unbeschlossen, auf dem Berge selbst jenen Ausbruch des selben abzuwarten, der sich auf so außerordentlich Weise angekündigt hatte. Der Vesuv ist zu schön sprach die muthige Gräfinn, als daß man ihm sobald den Rücken kehren könnte! — Indessen zogen sie sich dennoch aus der Gegend hinweg, wohin die Steine fielen, drangen aber dafür auf einem Umwege zur Quelle des Lavastromes, der seit November des Jahres 1819 floß, und sie kamen daselbst gerade in dem Augenblicke an, wo der Vulkan wie Sonnenfeuer glänzte. Die feurige Lava stürzte gleich einem breiten Wasserfalle über eine Abdachung von mehr als 1500 Klaftern hinab. Höchst imposant war der Anblick des Feuerstromes; noch außerordentlicher aber war das Schauspiel, das der Krater selbst zeigte. Denn unaufhörlich schleuderte er Feuerbüschel, aus glühenden Steinen bestehend, in eine Höhe von 300 Klaftern empor, und über den ganzen Abhang des Kegels rollten die Steine gleich feurigen Lavinen in die Tiefe und gewährten einen unbeschreiblich prächtigen Anblick. Dieß Schauspiel währte beinahe ununterbrochen fort; eine Feuersäule stieg um die andere zu ungeheurer Höhe; und selten vergingen zehn Sekunden zwischen einer und der andern.

Dieß erhabenste Schauspiel der irdischen Schöpfung in noch reichlicherem Maße zu genießen, beschloß die Gesellschaft, so lange als nur möglich auf dem Berge zu verweilen. Die Führer jedoch, zwölf an der Zahl, durch das Getöse der immerwährenden Ausbrüche und durch das furchtbare Brüllen und Dröhnen des wüthenden Vulkans erschreckt, nahmen die Flucht und verließen feige die Reisenden. Die Gräfinn bot Jedem eine bedeutende Summe, wofern sie bleiben wollten; doch sie ermutigte die Feigherzigen vergeblich. Nur Einer aus ihnen, Salvatore genannt, der auch, wie Sie bald hören werden, seines Namens würdig war, blieb auf seinem Posten. Sonach bestieg die Dame mit ihren Begleitern, um die Strömungen der Lava und die Steinwürfe des Kraters zugleich beobachten zu können, eine furchtbare Anhöhe, aus deren Inneren ein Feuerstrom gleich dem Wasser sich ergoß, das aus einer gewölbten Wasserleitung fließt. Diese Anhöhe bestand aus einer Höhlung, welche die Schlacken gebildet hatten; und durch die Ritze dieser vulkanischen Brücke konnte man in den glühenden Abgrund hinabsehen, aus welchem sich Dünste erhoben, die mit ungleich stärkerem Geräusche als das Zischen einer Feuerspritze emporstiegen. Auf dem Gipfel des Hügel selbst, der ein Krater im Kleinen war, erhoben sich unablässig Flammen von der schönsten blauen Farbe

Caroline, die bis jetzt die Erzählung in auf-

merksamer Stille angehört hatte, fing bei der Schilderung dieses Ortes unwillkürlich zu zittern an und sprach: Bewundern zwar kann ich diese ungarische Heldinn, aber um alle Schätze der Welt wäre ich nicht eine Minute an dieser Stelle geblieben. Es überfällt mich kalter Schauer bei der bloßen Erzählung dieser Verwegenheit!

Du hast so ganz unrecht nicht, liebe Caroline, antwortete ihr Herr von Grünbach; wirklich hat schon mehr als ein Naturforscher und über die Gebühr Neugieriger seinen Vorwitz mit dem Leben gebüßt; und um ein Haar wäre dieß auch der müthigen Dame widerfahren. Denn indeß Ritter Gimbernat einige chemische Versuche vornahm, die Andern aber die außerordentliche Thätigkeit des Vulkan und die prachtvollen Erscheinungen anstauten, rief der treue Salvatore, wachsam für das Wohl seiner Anvertrauten, die auf jener schauerlichen Höhlung saßen, plötzlich aus: Zurück, um Gottes willen rettet Euch! Schnell! der Berg erbebt, er erhebt sich unter meinen Füßen!

Auf diesen Schreckensruf zogen die beiden Kavaliere die Gräfinn, die bei ihrem kühnen Muthe der Gefahr nicht achtete und die Größe derselben nicht erkannte, mit Gewalt von dem Orte, welchem der Einsturz drohte, was sich bereits durch die stärkere Hitze und die Dämpfe ankündigte, die in größter Schnelligkeit sich entwickelten. — Kaum waren

ſie zwanzig Schritte hinweg, ſo ſtürzte auch ſchon der Hügel, auf dem ſie drei Stunden zugebracht hatten, in ſich ſelbſt zuſammen und ſank mit fürchterlichem Getöſe in den glühenden Lavaſtrom hinab; es eröffnete ſich daſelbſt ein gräßlicher Feuerſchlund, dem in großen Fluthen Lava entwoigte; ja er ward bald ſelbſt zu einem Krater, der mehr Lava ausſpie als die übrigen in fünfzehn Monaten ausgeworfen hatten. Nur wenig Minuten noch, und ſie alle lagen in dem ſchauerhaften Feuerſchlunde begraben!

Gott ſei Dank, rief Caroline, daß die Gefahr vorüber iſt! Die bloße Erzählung derſelben könnte ſchon Übelkeit erwecken.

Nun waren ſie zwar, fuhr Herr von Grünbach fort, der größten Gefahr entkommen, und mochten wohl dem Allmächtigen für ihre Rettung danken; doch harreten ihrer neue Gefahren, da ſie bei dem unſichern Niederſteigen zwiſchen Schluchten und Abgründen in dichter Finſterniß ſchwankten. Die feigherzigen Führer, die längſt entflohen waren, hatten die Fackeln mitgenommen, und ſo leuchtete ihnen denn nur noch das Feuer des Bewußt. Indeffen achteten ſie ſich dennoch ſehr glücklich, daß ſie dieſe Wunder der Natur mit eigenen Augen geſehen hatten, die eigens ihrer gewartet zu haben ſchienen; denn unmittelbar nach dieſer großen Lavaausſtrömung ließ das Steiſchleudern und das Knallen im Krater für

eine Zeit ab. Statt der Steine aber spie nun der Berg eine ungeheure Menge schwarzer vulkanischer Asche aus, die der Wind viele Meilen weit fortwehte. Ganze Wolken derselben fielen auf Neapel und weit über den Paussippo; noch häufiger fiel sie auf Pompeji, das schon in früheren Zeiten, bald nach Christi Geburt, gänzlich darunter begraben, und erst in unsern Zeiten wieder entdeckt ward.

Das muß eine gräßlich majestätische Erscheinung gewesen seyn! sprach Adolph.

Das war sie allerdings! antwortete Herr von Reifenstein, der jetzt das Wort nahm; und wer sie nicht mit Augen gesehen, der kann sich schwer zu einem Begriff derselben erheben. Aber ich selbst war im Jahre 1822 Augenzeuge, und werde dieser Zeit nie vergessen!

Caroline. Nun so lassen Sie uns auch etwas davon hören, bester Herr von Reifenstein.

Hr. v. Reifenstein. Was könnte ich Ihnen noch Interessanteres erzählen, als Ihr Papa Ihnen bereits mit so lebendigen Farben geschildert hat? Sehen muß man diese ganz einzigen Naturscenen an Ort und Stelle, um solche sich denken zu können. Um indessen Ihrer Neugier doch Einiges Preis zu geben, will ich Ihnen, so viel ich mich erinnere, etwas Weniges davon mittheilen.

Sie wissen, daß ich Anno 1822 eine Fußreise durch Italien machte. Auf alle Fälle wollte ich den

Vesuv und den Arna besuchen; war aber nicht auf das Glück gefaßt, den ersten in seiner ganzen Herrlichkeit sich produziren zu sehen. Ich kam also am 21. des Octobermonats zu Neapel an und fand den Berg in voller Arbeit begriffen. Schon einige Tage früher hatte er, wie ich hörte, Flammen ausgeworfen. Mitten in der Nacht nun fing er so furchtbar zu donnern an, daß ganz Neapel zitterte, und es entquollte ihm ein feuriger Strom, der gegen Resina zu floß und die Wachenden, noch mehr aber die Erwachten in Angst und Schrecken versetzte. Schwarz war das heitere Azur des sommerlichen, italischen Himmels von den brausenden, vulkanischen Dampfwolken, die ein lautes, trockenes Gewitter gestalteten, das bläulich-rothe Blitze zu Hunderten nach allen Seiten abschleuderte. Ein Feuerstrom nach dem andern stürzte mit furchtbarem Gerassel über den kochenden Berg. Den Inwohnern der Umgegenden lieh das Entsetzen Flügel; Alles eilte, nach Neapel sich zu flüchten, aus welchem der Hof und die Reichen desgleichen entflohen. Der Vesuv indessen, gleich einem Flammenmeere, warf feurige Luststeine bis auf fünf Meilen um sich her. Ausbrüche dieses Vulkans sind zwar den Neapolitanern und den Bewohnern der dortigen Gegenden eben nichts Neues; indessen erinnerten sich doch selbst die ältesten Greise keiner so furchtbaren Erscheinungen. Denn der Berg war wie eine wahre Höllenfackel, wie ein feuriger

Komet zu sehen, der im fürchterlichen Fluge unsrer Erde sich naht und dieselbe in Brand zu stecken droht. Das Meer selbst, in das er weit hinein leuchtet, schien von seinem Widerschein zu flammen.

Nach noch manchen Donnern, Blitzen und Feuerregen, zeigte nun endlich der Vesuv ein anderes Spiel, und begann aus seinen weiten Schlünden Säulen und Wolken schwarzgelber Asche auszuwerfen, die in Gestalt eines Regens niedersank und die Umgegend einige Meilen weit bedeckte. Mit dieser Asche fielen zugleich auch hin und wieder feurige Steine, die gleich Bomben zerplakten. In der Gegend von Salerno, Pästum und an vielen andern Orten ward durch diese Wolken das Tageslicht so sehr verfinstert, daß man um die Mittagszeit Lichter und Fackeln anzünden mußte. Am 24. war der Himmel rings umher wie mit einem röthlichen dichten Schleier umzogen; man sah weder Berg noch Himmel; die Sonne schien dem Monde gleich; nur daß man bei dem matten Schimmer derselben die entfernteren Gegenstände nicht sehen, die näheren nicht unterscheiden konnte. Allmählig fing es nun zu schneien an; doch fiel nicht etwa weißer, sondern röthlich-brauner Schnee, aus vulkanischer Asche bestehend; wodurch im eigentlichen Sinne eine handgreifliche Finsterniß entstand. Diese stockfinstere Nacht hielt an vielen Orten ganze Stunden an und war selbst hin und wieder in Neapel so groß, daß

man Fackeln und Laternen anzünden mußte, die jedoch ein so mattes Licht gaben, daß man in der verkörperten Luft nicht drei Schritte vorwärts sehen, kaum athmen konnte und brennende Schmerzen in den Augen empfand. Endlich brach gegen den Abend hin der Morgen in den also beschneiten Gegenden an; da um diese Zeit der Plakregen der Asche aufhörte. Er war in der nähern Umgegend des Berges zwei bis drei Schuh, in den entfernteren einige Zolle hoch gefallen.

Caroline. Dank sei dem Himmel, daß wir in keiner solchen Gegend wohnen, wo man in beständiger Todesangst schweben muß! Ich kann mir nichts Schrecklicheres denken!

Hr. v. Grünbach. Der Mensch gewöhnt sich an Alles, mein Kind! Größere Schrecken erregen diese Erscheinungen nur darum bei uns, weil wir derselben nicht gewohnt sind. Die Bewohner Italiens und insbesondere der Umgegenden des Vesuvus, würden so wenig als die Lappen und Grönländer ihr geliebtes Vaterland mit einem andern in der Welt vertauschen. Sie sind überzeugt, es sei kein paradisißcheres Land auf Erden. Und von diesem Theile Italiens ist es auch in einem gewissen Sinne wahr; denn das Land ist ein wahres Paradies. Sie schlagen es nicht einmal sehr hoch an, wenn zuweilen einige Ortschaften von der feurigen Lava bedeckt werden. Wie oft wurde nur Catania beim Atna

zerstört; und dennoch blüht immer ein neues Catania aus der Asche des alten hervor!

Caroline. Also treibt es dieser Altvater unter den Vulkanen auch so arg!

Hr. v. Reifenstein. Er ist zwar etwas besonnener und tobt seltener; wenn er aber einmal in Wuth geräth, dann ist er ohne Vergleich furchtbarer als der Vesuv, wiewohl auch dieser schon manche blühende Dörfer unter seiner Lava begrub. Dazu ist auch der Vesuv nur ein Zwerg gegen den ungeheuern Atna oder Monte Sibello, wie die Sicilianer ihn nennen; der, wenn er anfängt zu kreisen und zu dröhnen, nicht selten selbst neue Berge, Ebhne und Zeugen seiner Macht, gebiert, zu welchen vorzüglich der Monte rosso gehört, den er im Jahre 1669 gebar und der allein eine Höhe von 750 Fuß senkrechter Höhe mißt.

Adolph. Hilf Himmel, was muß das für eine Eruption gewesen seyn, die einen solchen Berg herauswarf!

Hr. v. Reifenstein. Es war auch in der That die furchtbarste, deren die Geschichte gedenkt, denn neun und vierzig Ortschaften wurden dabei zerstört und über 94,000 Menschen kamen ums Leben. Es erbehte der Atna so sehr, daß die ganze Insel erschüttert wurde und daß man fürchtete, Sicilien müsse unvermeidlich untergehen. Kaum auch waren die Ausbrüche späterer Zeiten, in den Jah-

ven 1787 bis 1799 weniger furchtbar, der noch späteren nicht zu gedenken.

Adolph. Nun stimme auch ich meiner Schwester bei. Es fängt an, mir unbegreiflich zu werden, wie Menschen, die noch bei Troste sind, in seiner Nähe wohnen und in beständiger Gefahr schweben mögen, ihr Leben in so furchtbarem Feuertode zu enden!

Die Gefahr, junger Freund, sprach Herr von Reifenstein, ist nicht immer so groß. Denn da die Lava des Atna nur langsam fließt, können die Menschen ihr meistens ausweichen; ob auch die Orte selbst, die in der Richtung ihres Laufes liegen, unvermeidlich davon überschüttet werden. Dazu verwittert auch die Lava allmählig in der Luft, und es läßt sich dann kein fruchtbareres Erdreich denken. Was aber den Aufenthalt daselbst betrifft, so wissen Sie doch wohl, daß auch viele Dörfer in der Nähe der Gletscher stehen und daß, ob auch zuweilen einige derselben von irgend einer Schneelehne verschüttet werden, sich dennoch immer wieder andere in diesen schaurig-schönen Gegenden ansiedeln. Was sind aber je die kalten Gegenden der Schneegebirge im Vergleich mit den ewig grünenden, paradiesischen Gärten Siziliens! Denn ein wahrer Feenberg ist dieser Atna in seiner Ruhe, und ich bin überzeugt, daß Sie selbst, mein Fräulein, trotz Ihrer Abneigung, dort zu wohnen, sich sehr schwer entschließen

würden, ihn zu verlassen, wenn Sie nur Ein Mal Ihr Auge an dem unbeschreiblich schönen Anblicke weideten, dessen man auf seiner Anhöhe genießt. Denken Sie sich dieß italische Zauberberg-felde, das wie ein duftender Pflanzenteppich am Fuße des Atna sich ausbreitet, mit allen seinen reizenden Städten, Dörfern und Villen, Klöstern und Schlössern rings auf den Lavabergen; und höher hinauf all die herrlichen Oliven-, Pomeranzen- und Kastanienwälder, voll glänzenden grünenden Laubes in allen Schattirungen, voll der Blüthen, die den würzigsten Wohlgeruch verhauchen und voll der lachendsten und herrlichsten Früchte, die der südliche Himmel Ihnen zum Genuße darbietet.

Und haben Sie dann den Muth, noch höher hinauf auf die Brandstätten der Eruptionen zu steigen und den schneeigen Gipfel selbst zu begrüßen, so wird Ihre Mühe durch den herrlichsten Anblick vergolten, dessen das Auge auf dieser Welt genießen kann. Sie stehen mit Moses auf dem Berge und schauen wonnetrunken das gelobte Land. Vor Ihnen liegt das paradiesische Thal Enno mit allen seinen Städten und Flecken wie in magischen Duft gehüllt und der blaue See Lentini, der wie ein Zauberspiegel durch die electrische Luft schimmert. Sie überschauen die Liparischen Inseln, das Meer in unendlicher Ferne, den Himmel in einem ungewöhnlichen Glanze. — Weit heller und glänzender, als irgend

unter der Sonne strahlen in diesem reinsten Azur des unermesslichen Himmelsgewölbes die Sterne; die Milchstraße gleicht einem hellen Feuerpfad, der sich quer durch den Himmel hinzieht, und Sie entdecken Sterngruppen, die das unbewaffnete Auge in der Tiefe nie und nimmer erreicht.

Alle horchten mit einer Bewunderung des Entzückens; Hr. v. Reifenstein aber fuhr fort:

Der Allvater Atna bewirtheht nicht selten auch den Wanderer, der die Mühe nicht scheut, ihn oben zu besuchen, mit einer Augenmusik, die auf der ganzen Erde nur er gewähren kann. Er zeigt ihm bei Sonnenaufgang leuchtende Nebelpuncte, die auf dem Spiegel des Meeres hüpfen, allmählig größer werden, sich zu flockigen Nebelwölkchen gestalten, bald sich ausbreiten, bald abermal zusammenfließen. Keine Fata Morgana vermag's, mit solcher Gluth und in so schnellem Wechsel mit allen sieben Farben des Regenbogens zu spielen, als diese Nebel, die von Moment zu Moment zunehmen, in die Höhe schießen und gleich einem Walde aus den dichtesten Bäumen von den sonderbarsten Gestalten, bald dünner und heller, bald gedrängter und dunkler im Lichte der aufgehenden Morgen Sonne schimmern, die ganze nördliche Küste bedecken, das Thal in einem unaussprechlich schönem Halblichte zeigen und ein himmlisches Bild gestalten, dessen Eindruck der Seele für das ganze Leben eingepägt bleibt.

Caroline. Sie könnten durch Ihre Zauberformeln wahrhaftig jede Furcht beschwören und ein lebendiges Verlangen erwecken, schon wegen dieses Nebel-Concertes allein den gewaltigen Feuerkoloss zu besuchen.

Hr. v. Reifenstein. Er wartet zwar nicht Jedem, und auch nicht alle Tage damit auf; indessen verweilten dennoch Reisende ganze Wochen daselbst, um diese wunderbare Erscheinung zu sehen, und ich möchte beinahe wetten, der berühmte Philosoph Empedokles, dessen einstige Wohnung dort noch bis auf den heutigen Tag als die unsörmliche Ruine eines Thurms gezeigt wird, habe zum Theil deswegen seine Wohnung auf jener Höhe aufgeschlagen.

Adolph. War dieß nicht jener eitle Thor, der sich selbst in den Krater des Atna stürzte, damit das Volk glauben sollte, seine Heidengötter hätten ihn in den Olymp aufgenommen?

Hr. v. Grünbach. Dieß hat man ihm wohl ohne Ursache nachgesagt; denn Empedokles war ein sehr weiser und gelehrter Philosoph der pythagoräischen Schule und vielleicht der größte Naturforscher seiner Zeit. Wahrscheinlicher bedünkt es mich, daß er die Ursachen der Eruptionen feuerspeiender Berge genauer untersuchen und deshalb den Krater des Atna näher besehen wollte, als die Klugheit es erlaubte.

Caroline. Schade um den großen Mann,

vielleicht hätten uns seine Forschungen über die Ursachen dieser feurigen Ausbrüche näher belehrt.

Hr. v. Reifenstein. Diese Gründe, mein Fräulein, hat man wohl auch ohne ihn aufgefunden, und man erkläret sie nun mit ziemlicher Gewißheit. Die Erdbeben stehen, wie beinahe alle Erfahrungen lehren, mit den Vulkanen in genauer Verbindung und es liegen ihnen die nämlichen Ursachen zum Grunde. — Die Ursachen nämlich, welche beide furchtbare Erscheinungen hervorbringen, sind Dämpfe entzündeter Schwefelkiese, die unter der Erde verborgen liegen, Flöße von Alaunschiefern, ungeheure Lagen Steinkohlen und andere entzündbare Mineralien. Man weiß aus sicherer Erfahrung, daß eindringendes Wasser solche Materien in Thätigkeit setzen und Dämpfe erzeugen kann, die mit erstaunlicher Kraft wirken.

Caroline. Etwa wie Wasser, das man über Steinkohlen gießt, um sie in Brand zu setzen?

Hr. v. Reifenstein. Ganz recht; oder wie Wasser, das auf ungelöschten Kalk gegossen wird. Oft ist auch beides zugleich der Fall und das Feuer wird durch Gährungen erzeugt, wenn das Meerwasser, das hin und wieder durch verborgene Schluchten eindringt und selbst viele Kombustibilien mit sich führt, über Kies, Kalk, Vitriol und andere brennbare Stoffe fließt, solche auflöst und entzündet. Der Naturforscher Pannoy setzte dieß durch seine

Versuche, einen Vulkan im Kleinen zu erzeugen, beinahe außer Zweifel. Diese Versuche wurden auch vielfältig wiederholt und zeigten überall die nämlichen Wirkungen. Man knetet nämlich im Sommer 25 Pfund Eisenfeilspäne und eben so viel gepulverten Schwefel mit der nämlichen Quantität Wassers zu einem Teige, bringt solchen in einen Topf, der mit Leinwand bedeckt wird, und gräbt ihn einen Fuß tief in die Erde ein. Nach drei bis vier Tagen entzündet sich diese Masse, hebt die Erde auf und es dringen Schwefeldämpfe und zuletzt Feuerflammen hervor, die schwarzes Pulver, nämlich Eisenfeilspäne umherstreuen.

Hr. v. Grünbach. Ich muß Ihnen bekennen, verehrter Freund, daß diese Erklärung mich niemals ganz befriedigen wollte. Denn die Annahme, daß die Zerlegung unterirdischer Lagen von Schwefelkies, Alaunschiefer und andern brennbaren Stoffen die einzige Veranlassung jener furchtbaren Ausbrüche sei, bedünkt mich noch lange nicht hinreichend, um alle Erscheinungen zu erklären; ob ich Ihnen auch zugebe, daß die große Menge heißer Dämpfe und andere elastische Flüssigkeiten sich so sehr ausdehnen lassen, daß sie wirklich gewaltige Wirkungen hervorbringen können.

Hr. v. Reifenstein. Welchen Ursachen wollten Sie denn solche sonst beimessen?

Hr. v. Grünbach. Ich glaube nicht zu ir-

ren, wenn ich sie großen Theils einem unterirdischen Feuer beimesse, das bis tief in den Kern der Erde wogt. Ich weiß zwar sehr wohl, daß manche Naturforscher ganz grimmige Feinde dieses Centralfeuers sind; doch kann wenigstens keiner aus ihnen mir beweisen, daß solches nicht besteht. Bedenken Sie aber nur einmal die Tiefe, die Ausdehnung und die gewaltige Thätigkeit des Feuerlandes, der ursprünglich den Atna selbst, den um 1100 Fuß höheren Piko auf Teneriffa, den noch höhern Ararat, den Hekla und seine Brüder, die großen Feuerspeier in Kamtschatka, Grönland und Spitzbergen, den Chimborasso und die achtzehn ungeheuern Vulkane im Thale Quito, im Feuerlande, die zahllosen Vulkane in der Tartarei, in China und Japan, in Äthiopien und in Afrika, auf Java, Sumatra, Ternate &c. und alle vulkanischen Inseln im Südmeer und im indischen Archipel hinausgeschleuderte! — Als diese Berge und Inseln und noch zahllose andere sich bildeten, — denn offenbar sind die jetzigen Vulkane gegen jene der ersten Zeiten unserer Erdkugel nur unbedeutend, — mußte das Feuer bis in den innersten Tiefen der Erde wüthen, sie mußte davon durchdrungen seyn; es mußte nach allen Richtungen sich verbreitet haben und diese Ausbrüche selbst waren eine Folge davon. Wer will mir nun sagen, dieß Feuer sei erloschen, und ohne alle Einwirkung auf die Vulkane? — Wahrscheinlich war es die Be-

trachtung dieser Feuermassen und ihrer ungeheuern Wirkungen, die den, sonst so scharfsinnigen Büffon, dem es darum zu thun war, die mosaische Schöpfungsgeschichte umzustürzen, auf den abenteuerlichen Gedanken brachte, die Erde sei ein von einem Kometen abgestoßenes Stück der Sonne, oder umgekehrt, und habe Anfangs gebrannt, bis es allmählig erlosch und erkaltete.

Auch ich, sprach Adolphy, wäre wohl weit eher geneigt, dem Papa beizustimmen, ob ich auch die Ausbrüche eines Vulkans noch nie in der Nähe und mit eigenen Augen gesehen habe, als so furchtbare Explosionen einer solchen Entzündung und Wirkung unterirdischer Dämpfe beizumessen.

Hr. v. Grünbach. Ich will zwar jene Hypothese nicht gänzlich verwerfen; nur glaube ich, daß diese Eruptionen durch ein tieferes Feuer im Innern der Erde mehr gefördert werden, als man gewöhnlich anzunehmen geeignet ist. Denn wir wissen ja doch, daß die Erde ihren eigenen Feuer- und Wärmestoff empfing, der unabhängig von der Sonne wirkt.

Caroline. Wie! die Sonne wäre nicht die Ursache der Wärme auf unserer Erde?

Hr. v. Grünbach. Ist dir das noch unbekannt, meine Tochter? — Glaubst du denn, daß die Sonnenhitze so tief in die Erde dringt? — Wäre die Sonne die Ursache der Wärme, so müßte es bei

uns im Winter weit wärmer als im Sommer seyn, da die Sonne im Winter uns bedeutend näher ist; was du auch ohne andere Beobachtungen schon daraus abnehmen kannst, daß wir die Sonnenscheibe im December und Januar weit größer sehen, als in den Sommermonaten Junius und Julius. Ja es müßten auch im Sommer selbst die Orte, die der Sonne näher sind, die höchsten Spitzen der Berge und die höhern Regionen der Luft wärmer seyn als die Thäler und Niederungen; da doch gerade das Gegentheil Statt findet, die höchsten Berge mitten im Sommer sogar mit Schnee bedeckt sind, und auch alle Luftfahrer dir sagen, daß die Kälte zunimmt, je höher sie steigen. Die Sonne entwickelt bloß den Wärmestoff, den sie auf der Erde vorfindet.

Indessen, verehrter Freund, fiel Herr von Reisenstein ein, folgt daraus, daß die Erde ihren eigenen Feuer- und Wärmestoff hat, noch keineswegs, daß die Hitze im Innern der Erde so groß sei, um solche Eruptionen hervorzubringen.

Hr. v. Grünbach. Sie werden doch zugestehen, daß die Erdbeben, die durch die weiten Strecken der Länder, die sie oft erschüttern, so erstaunlich in ihren Wirkungen sind, nothwendig einen sehr tiefen Feuerherd haben, und das Daseyn der innerlichen Hitze selbst in jenen Theilen der Erde beweisen, wo es weder feuerspeiende Berge noch andere vulkanische Producte gibt? — Die Tiefe des Feuer-

herdes eines Erdbebens, das sich auf Hundert Meilen Landes erstreckt, muß nothwendig tiefer denn achtzig Meilen seyn. Wie also, wenn es noch ungleich weiter sich erstreckt? — Und wie viele Länder empfanden solche Erdstöße, wo keine Spur eines Vulkans sich jemals gezeigt hat? Dieß aber ist nicht der einzige Beweis, den ich Ihnen anführen könnte.

Denn beweist nicht schon der Umstand, daß die Spitzen der Berge und die höhern Luftgegenden kälter als die Niederungen sind, eine progressive Wärme, die immer mehr zunimmt, je näher man der Erde kommt, und je tiefer man in dieselbe eindringt? — Die Quellen, die unter dem Eise fließen, und durch die Kälte dieser ewigen Schnee- und Eismassen erstarren sollten, sind wärmer als die obern Eisschichten; und dieß sogar in Lappland, wo sie nach Wahlenbergs Beobachtungen um vier Grade wärmer sind als die Luft. Die geübtesten Naturforscher, Saussüre, d'Aubuisson, For, Humboldt, de Lüc und Andere, die mit diesem Gegenstande sich sehr ernstlich beschäftigten, fanden bei ihren Beobachtungen, abgesehen von allen zufälligen Nebenursachen, in den Schächten der Bergwerke, je tiefer sie in die Erde eindrangen, die Wärme der Erde immer auch um so größer; und wir haben keinen Grund zu läugnen, daß dieselbe immer mehr zunimmt, je näher man dem Mittelpunct der Erde

kommt; dort aber einen Grad erreicht, der alle unsere Vorstellungen übertrifft.

Dies sind allerdings Gründe, die sich hören lassen, schloß Herr von Reifenstein; und ich bin auch nicht eitel genug, den Erfahrungen so großer Naturforscher widersprechen zu wollen. Wie immer indessen die Sache sich verhalten mag, bleibt Schiers goldener Ausspruch wahr:

Es freue sich
 Wer da athmet im rosigen Licht!
 Da unten aber ist's fürchterlich;
 Und der Mensch versuche die Götter nicht,
 Und begehre nimmer und nimmer zu schauen
 Was sie gnädig bedecken mit Nacht und mit Grauen!

J. P. Silbert.

Museum des Mannigfaltigen.

K o n t r a s t e.

Erdenfreude —
Gaukelschein;
Augenweide —
Staubgebein;
Demantshimmer —
Lügenschild;
Immer — Nimmer —
Lebens-Bild!

Rastlos Mühen
Ohne Ziel,
Sinnlos Glühen,
Fluthenspiel;
Ahnen, Träumen,
Klarheit nie —
Hassend schäumen —
Sympathie!

Ewig Dunkel,
Sonnenglanz,
Sterngefunkel —
Dornenkranz;

Kraft = Chimären,
 Grabesmoos;
 Wahnsinnslehren —
 Menschenloos!

Wonnegaukeln,
 Afterwik;
 Kinderschaukeln,
 Traumbesitz;
 Siegespranger,
 Heuchelblick,
 Arugverlangen,
 Erdenglück!

Schatten haschend,
 Mordumlauscht,
 Gifte naschend,
 Mohnberauscht; —
 Rosenbande,
 Schlangenzahn,
 Goldne Schande,
 Bettlerwahn!

Kämpfen — zagen
 Fort und fort;
 Schiffen — wagen
 Ohne Port:
 So behende
 Auf und ab
 Und das Ende.
 Ist ein — Grab.

D. R.

Kritiker nach der Mode.

Bier Schulen hab' ich durchgemacht,
 Und konnte Manches lernen,
 Nun ist ein Tag in mir erwacht,
 Gleichwie von tausend Sternen.
 Ich las den Claren und den Spieß,
 Den Kramer und Konsorten,
 Und bin mit diesen Kraftgenies
 Intim vertraut geworden.

So hab' ich schnell und doch bequem
 Recht, wie ein Weiser handelst,
 In succum et in sanguinem
 Die Lit'ratur verwandelt.
 Des Wissens weite Region
 Verschläng ich wie ein Krater;
 Doch meine größte Passion
 War immer das Theater.

Schon als ein holdes Knäbelein
 Von hoffnungsvoller Miene,
 Sog ich den Duft der Lampen ein
 Zunächst vor der Kortine,
 Und wenn dann diese aufwärts schwoll,
 Die Helden trefflich brüllten;
 Dann spürt' ich, hoher Wonne voll,
 Daß jene klassisch spielten.

So hat sich die Idee der Kunst
 Schon früh in mir gestaltet,
 Die Sonne war der Lampendunst
 Woran sie sich entfaltet.

Welch andres, günstig'res Geschick
 Bringt besser sie zum Reifen? —
 Nun steht sie klar vor meinem Blick,
 Ich könnte fast — sie greifen.

Mit Kunst, Geschmack und Wissenschaft
 Erstaunlich ausgerüstet
 Hat's mich, zu prüfen meine Kraft,
 Natürlich nun gelüstet.

Ich sang denn manch ein liebes Jahr
 Den Schauspielern zu Gnaden,
 Und schwang zuletzt, bei einem Haar,
 Mich auf — bis zu Charaden.

Als ich zum erstenmal im Druck
 Sah meinen Namen lesen,
 Da weint' ich Freudenthänen g'nug —
 Ich war ein höh'res Wesen.
 Die guten Altern, die so schnell
 In's Jenseits mir entschwebten; —
 Daß sie dieß Heil in Israel
 Ach, daß sie's nicht erlebten!

Ich harrte nun, daß jeder Tag
 Den Lorbeer sollte bringen;
 Allein, wer weiß, woran es lag,
 Es wollte nicht gelingen.
 Ich konnte, was ich auch beschloß,
 Durchaus berühmt nicht werden. —
 Ach, das ist leider ja das Loos
 Des Schönen auf der Erden.

Nun wuchsen mir bereits hervor
 An Kinn und Backe Flocken,

Zu gleicher Zeit ward hinter'm Ohr
 Ich auch allmählig trocken;
 Da wurmte mich's, daß mein Talent
 Die Welt nicht wollte fassen,
 Und ich begann — Gistelement —
 Sie bitterlich zu hassen.

Und weil es süßeren Genuß
 Nicht geben kann als Rache,
 So weih' ich meinen Genius
 Dem Recensentenfache.
 Sie wollten niemals meinen Wis
 Und meine Verse loben;
 Dafür soll meiner Feder Wis
 An ihnen sich erproben.

Ich hatte bald auch ein Organ,
 Für meinen Groll gefunden,
 Und an der Journalistik Bahn
 Mein Autorthum gebunden.
 Es gibt der Blätter ja genug,
 Die lieben solche Waare.
 Sie gönnen gerne uns den Druck,
 Doch keine Honorare.

So was nimmt eine Spalte weg,
 Und ist oft sehr willkommen,
 Drum wird's, als Lückenbüßer, feck
 Und gerne aufgenommen.
 Ich kenne manchen Redacteur,
 Dem, ohne solche Mittel,
 Von seiner Zeitschrift blieb nicht mehr
 Als nur der leid'ge Titel.

Seitdem hab' ich aus freier Wahl
 Mich gegen die Autoren
 Und gegen ihrer Werke Zahl
 Auf's Bitterste verschworen;
 Was irgend Neues nur erscheint,
 Erfassen meine Krallen,
 Es ist in mir dem schlimmsten Feind —
 Der Hölle selbst — verfallen.

Besonders, wer dramatisch schreibt,
 Wird lästerlich zerhauen,
 Kein gutes Haar an ihnen bleibt,
 So wüthen meine Klauen.
 Ich will sie lehren, was es heißt,
 Die Bühne zu entweihen;
 Sie schreiben nicht in meinem Geist
 Und können nie gedeihen.

Sie sagten wohl: mir fehlt Logik,
 Die läppischen Pedanten,
 Allein ich hab' zum guten Glück
 Das besser längst verstanden.
 Ich räsoune: Es ist schlecht,
 Weil ich es also finde,
 Und was ich sage, das ist recht,
 Mein Wort gilt für die Gründe.

So wird auch jegliches Product,
 Das aus der Presse schreitet,
 Mit wildem Geifer angespuckt
 Und bösslich ausgereutet.
 Was Kunstkritik? — wozu Geschmack?
 Das wär' fürwahr zum Schänden —

Genug, wenn ich's aus Schabernak
Belegt mit Anathemen.

Ich hab' Orthographie im Bauch
Und dann zur Noth die Sprache,
Das Andre findet sich wohl auch
Und ist nur Nebensache.

Ein Ideal hab' ich erwählt:
Bährdt mit der Eisenstirne,
Und wer mich nicht goutirt, dem fehlt
Es wahrlich im Gehirne.

Einst, bring' ich wohl es noch so weit,
Daß alle Skribler schweigen,
Dann wird sich die Nothwendigkeit
Der Kritiker erst zeigen.

Dann steigt als Phönix mein Talent
Empor mit stolzer Miene,
Und birst die Welt auch — ferient
Impavidum ruinae.

D. R.

Am Sarge einer Frühverblichenen.

Horch! Der Todtenglocke Klage tönet
Durch die schauerliche Mitternacht,
Und ein Sarg, mit Rosmarin gekrönet,
Wird zum Dompportale hingbracht,
Jungfrau'nkranze blühen
Todtenfackeln glühen
Düster leuchtend auf die Trauerpracht.

In des Sarges enggeformtem Schoße
Liegt entseelt ein schönes Mädchenbild.

Von den Wangen schied hinweg die Rose;
 Doch der Mund, er lächelt noch so mild,
 Wie auf stillen Wogen
 In des Äthersbogen
 Der Morgana reizend Luftgebild.

Bleich und kalt liegt nun die zarte Hülle,
 Todtenbläse deckt ihr Angesicht.
 Ihres Körpers jugendliche Fülle,
 Ach! sie widerstand dem Tode nicht.
 Um die reichen Locken
 Sprühen helle Flocken
 Von der Fackeln rothem Schau erlicht.

Festgeschlossen ist der Augen Schimmer,
 Kalt wie Eis der Purpurlippe Saum,
 Ihres Haares reichgelockter Flimmer
 Füllet nun des Sarges wüsten Raum.
 Zarte Engelsmilde
 Strahlt vom Todtenbilde —
 Denn, ihr Leben war ein Himmelstraum.

Siehst du dort die Schwestern? alle beugen
 Tief bewegt sich vor des Schicksals Streich.
 Und es herrschet ungestörtes Schweigen:
 Jedes Antlitz ist der Todten gleich.
 Schwere Thränen fallen
 In den dunkeln Hallen,
 Banges Schluchzen tönt im Trauerreich.

Langsam naht der Priester, und den Segen
 Spendet er mit der geweihten Hand:

Segnet sie zur Reise auf den Wegen,
 In der Seele fremdes Heimathesland.
 Ziehe denn in Frieden!
 Du bist nun geschieden:
 Aufgelöst ist jedes Erdenband.

Wenn im Ost die Sonne höher steigt,
 Wenn der Lerche Lobgesang erschallt;
 Wenn die Nacht sich auf die Fluren neiget,
 Bleibst du, Arme, immer bleich und kalt.
 Freudig wirkt das Leben,
 Ruh' vom Tod gegeben
 Währet, so lang der Welten Pulsschlag wallt.

In der modervollen Grabeshöhle
 Ruht die Hülle, einst so jugendroth,
 Zu dem schauerlichen Beingerölle
 Bettete für immer sie der Tod.
 Wenn einst nach Aonen
 Wird der Richter thronen,
 Wecket sie des Aufersteh'ns Gebot!

Lebe wohl, zu schönern Weltzonen
 Schwinge dich als Engel kühn hinan;
 Klimme dort, wo die Verkärten wohnen,
 Immer näher der Vollendung Bahn.
 Laß' der Erde Gabe
 Hier im finstern Grabe,
 Schwingt die Seele doch sich himmelan.

G. v. Ilseßy.